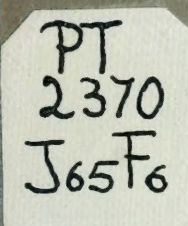


Junger, Johann Friedrich
Die Flucht aus Liebe







Die Flucht aus Liebe.

Ein Lustspiel

in

fünf Aufzügen.

Von

J. F. Jünger.

Wien, 1805.

Auf Kosten und im Verlag bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Personen.

Werner, ein reicher Kaufmann.
Fritz Werner, sein Sohn.
Franziska, seine Nichte.
Rosalie, seine Ziehtochter.
Baron Sternheim.
Baron Birk, sein Neffe.
Cecilie, seine Nichte.
Van der Herd, ein holländischer Kaufmann
Richter, Werners Buchhalter.
Sophie, Franziska's Mädchen.
Ein Kammerdiener des Baron Birk.
Friedrich, Fritz Werners Bedienter.
Bedienter des Baron Sternheim.
Bedienter des alten Werners.

Die Handlung ist theils in Werners, theils in Baron Sternheims, theils in Ceciliens Wohnung, und währt von Morgen bis Abend.

Erster Aufzug.

Zimmer in Werners Hause mit Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Werner (sitzt und schreibt), Richter (steht hinter ihm.)

Werner.

Richter!

Richter. Herr Werner!

Werner. Haben Sie dem alten Herrman die Wechsel präsentirt?

Richter. Ja, er hat sie sogleich acceptirt

Werner. Und Schüler? was sagte der?

Richter. Er schien mir etwas betroffen darüber, als ich ihm sagte, daß Sie künftige Woche mit ihm abschliessen wollten. Ich glaube, es steht nicht so ganz gut mit ihm!

Werner. Das habe ich gleich vermuthet! Der Mann hat viel Unglück gehabt. Man muß ihn nicht drücken. Warten wir noch mit dem Abschluß. Wissen Sie was? Hier sind ein paar

Hamburger Briefe. Geben Sie nach Tische zu ihm und fragen Sie ihn, ob er keine Hamburger Papiere braucht? Vielleicht kann er sich indessen damit helfen.

Richter (sieht die Wechsel an.) Aber lieber Herr Werner, er ist ein wenig stark im Rest.

Werner (schreibend.) Das weiß ich.

Richter (wie oben) Und Sie setzen noch 2800 Gulden dran?

Werner (die Feder hinlegend.) Ich habe bey Schülers Vater die Handlung gelernt. Ihm verdanke ich alles, was ich weiß, und den ganzen Reichthum, mit dem mich Gott gesegnet hat. Begreifen Sie jetzt, warum ichs thue?

Richter (steckt die Wechsel ein.) Eine in unsern Tagen sehr seltene Dankbarkeit!

Werner. Desto schlimmer für die Menschheit, wenn sich die Dankbarkeit so selten macht. Soll ich aber darum auch bübisch handeln, weil es Andere thun? Sie wissen, ich mache die neuen Moden nicht gern mit. (schreibt wieder)

Richter. Der Mann war vorhin wieder hier, den Sie in Geschäften nach Livorno schicken wollen. Soll ich ihm die 200 Gulden auszahlen?

Werner (legt die Feder nieder.) Sechs Kinder hat er, sagen Sie?

Richter. Sieben.

Werner. Du mein Himmel: Wie kommt aber auch ein Mann zu sieben Kindern, der sich selbst kaum ernähren kann! — Wissen Sie was?

Leihen Sie ihm, wie aus Ihren Mitteln noch zweyhundert, damit er seiner Frau und seinen Kindern etwas hier lassen kann. Lassen Sie sich eine Verschreibung von ihm geben, und zerreissen Sie sie nachher.

Richter. Lieber Herr Werner, was für ein Herz haben Sie!

Werner. Ich bitte mir aus, daß Sie mir nicht den Panegyrikus meines Herzens machen. Es hat mir in meinem Leben Konfusionen genug gemacht!

Richter. Und sind so uneigennützig dabey, thun Ihr Gutes so im Stillen!

Werner (lächelnd.) Vielleicht bin ich eigennütziger, als Sie denken, lieber Richter. Seit unsere Windbeutel und Verschwender ihr Gold und Silber auf sich herum hängen, und zur Schau tragen, begnügt sich der wahrhaft reiche Mann mit einem ganz einfachen Tuchkleide. Man muß mit seinen Wohlthaten so wenig prahlen, als mit seinem Reichthum, wenn man nicht Gefahr laufen will, für beydes theuer zu büssen. — Was ich sagen wollte — schicken Sie doch, ob die sächsische Post herein ist? — Ich muß Briefe von meinem Sohne bekommen. Ich kanns kaum erwarten, ihn in meine Arme zu schliessen! Das wird ein Fest werden!

Richter. Ja wohl ein Fest! Es sind nun volle achtzehn Jahre, daß Sie ihn nach Amsterdam schickten.

Werner. Für mein Vaterherz so viele

Jahrhunderte! Es wurde mir sauer, mich von ihm zu trennen! Aber ich that mir lieber Gewalt an, und schickte ihn schon in seinem achten Jahre zu meinem Bruder nach Amsterdam, wo die Sitten viel einfacher sind, und es weniger Verführung giebt, als hier, ehe ich ihn hier behielt und es darauf wagte, ihn in Grund und Boden verderben zu lassen. Die Verführung ist gar zu groß hier, lieber Richter, und der bösen Exempel gar zu viele.

Richter. Ja, ja! Grosse Städte, grosse Sünden! — Er muß sich recht hübsch ausgebildet haben?

Werner. Das will ich meinen! Er ist in England, ist in Ost- und Westindien gewesen, hat die Welt gesehen, ist nicht gereist, wie ein Koffer! Er hat immer in Häusern servirt, wo es grosse und viele Geschäfte gab! Wenn er nur schon da wäre: Seinem letzten Briefe nach muß er in diesen Tagen eintreffen. Vielleicht heute noch.

Richter. Ich bin überzeugt, daß er klüger zurückkommt, als so viele hundert Andere, die —

Werner. Mir thut das Herz weh, so oft ein junger Mensch an mich addressirt wird, den seine Eltern auf Reisen schicken. Was lernen denn die Mehresten? Geld verthun, sonst nichts, und das Schwatzen und Räsoniren in den Tag hinein. Da schnappen sie hin und wieder etwas auf und wissens hernach nicht recht anzubrin=

gen. Solche aufgeschnappte Kenntnisse kommen mir dann just so vor, wie ein Juweel in der Nase eines Indianers. An sich ist der Juweel freylich kostbar, aber er wird durch den Ort, an welchem er angebracht ist, lächerlich. Nein, ich habe meinen Sohn auf Reisen geschickt, um Geld verdienen zu lernen, und meine Korrespondenten müßten denn alle lügen, oder es ist ein braver Kerl aus ihm geworden. — Wie gesagt, lieber Richter, nur bald die sächsischen Briefe.

Richter (packt seine Papiere zusammen, und geht ab.)

Ein Bediener. Baron Sternheim will aufwarten.

Werner. Soll nur kommen. (Bedient. ab) Jetzt kann ich mich auf eine Portion Unsinn gefaßt machen. Ein albernes Geschöpf, dieser Sternheim. Es ist unbegreiflich: der Mensch bringt seine ganze Lebenszeit damit zu, Antiquitäten aufzusuchen, und für die Verwüstungen, die die Zeit in seinem Gesicht angerichtet hat, ist er blind.

Zweyter Auftritt.

Werner. Baron Sternheim.

Werner. Ihr Diener, Baron Sternheim: Sie sehen ja recht vergnügt aus.

Sternh. Ich habe auch Ursache dazu! Ich habe diesen Morgen das seltenste Kabinetstück entdeckt —

Werner (trocken.) Und ich habe eines bey mir, das gewiß seltner ist.

Sternh. Eine Antike von unschätzbarem Werthe.

Werner (wie oben.) Meines ist auch eine Antike; ob sie aber unschätzbar ist —

Sternh Lassen Sie doch sehen, Freund!

Werner (hält ihm einen Taschenspiegel vor) Da sehen Sie!

Sternh. He, he, he! Immer der launige Werner! Aber, Freund, man sieht es wohl, daß Sie kein Kenner sind! Dieser Styl ist ganz modern!

Werner. Der Styl wohl, desto älter ist die Materie.

Sternh. Aber wieder auf die Hauptsache zu kommen: Sie würden mir einen unendlichen Gefallen thun, wenn Sie mir hundert und funfzig Dukaten liehen.

Werner. Hören Sie, lieber Baron, wir beyde sind auf einem Fusse, daß wir keine Komplimente miteinander machen. Ich habe Ihnen gar nichts einzureden, wegen meiner kaufen Sie Gemmen, Kameen und Antiken, so viel Sie wollen, aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das sage: Wenn Sie so fortfahren, Seltenheiten zu kaufen, so werden Sie es bald dahin

bringen, daß am Ende ein Dukaten die größte und seltenste Seltenheit in Ihrem Hause ist.

Sternh. Ich muß Ihnen gestehen, Freund, der Fall ist wirklich schon.

Werner. So? Für einen, der Geld borgen will, ein sehr sonderbares Geständniß.

Sternh. In unsern Zeiten so sonderbar eben nicht. Vormals verschwieg man seine Schulden, wenn man Geld borgen wollte; jetzt prahlt man damit. Denn heut zu Tage spricht die Last der Schulden mehr für die Wichtigkeit eines Mannes, als vormals die Schwere seines Beutels.

Werner. Ey gehorsamer Diener, da ist mir die alte Mode doch wieder lieber!

Ein Bedienter (bringt Briefe.)

Werner (überläuft geschwind die Aufschriften.) Ah, da ist einer von meinem Sohn. Mit Ihrer Erlaubniß. (ab ins Kabinet)

Dritter Auftritt.

Sternheim allein, dann Sophie.

Sternh. (allein) Der Mann ist ein wahrer Vandale in Sachen des Geschmacks! Aber was will ich mit ihm machen? Er hat Geld, und eine schöne Ziehtochter, die einmal hundert tausend Gulden von ihm bekommt. Wenn es mir gelingt, das Mädchen zu kapern, dann will ich erst Antiken kaufen. Holla! Ich höre Je=

manden. (Sophie tritt mit einem Buche in der Hand ein.) Die Nymphe meiner Göttin! Wo habe ich denn geschwind mein Billet? Hier! Ah, schöne Nymphe meiner spröden Diana, schon wieder ein Buch?

Sophie. Ich habe es eben für mein Fräulein vom Bücherverleiher geholt. O, mein Fräulein und ich sind gewaltige Liebhaberinnen vom Lesen!

Sternh. Und vermuthlich ein Roman?

Sophie. Versteht sich! Es sollen wunderschöne Sachen darin stehen, ich habe schon unterwegs ein wenig hinein gegukt, und habe gleich über den ersten Brief weinen müssen.

Sternh. Also in Briefen? (indem ers ihr aus der Hand nimmt) Nun, da kanns wohl nicht schaden, wenn auch einer mehr darin ist! (er legt das Billet hinein)

Sophie. Pfuy doch! Was machen Sie denn?

Werner (tritt ein.)

Sternh: (indem er ihr das Buch zurück und zugleich einen Gulden giebt) Bst!

Sophie (ab.)

Vierter Auftritt.

Werner. Baron Sternheim.

Werner. Freude über Freude! mein Sohn kommt, um seinen alten Vater für seine acht=

zehnjährige Abwesenheit zu entschädigen. Er fährt vielleicht schon in diesem Augenblicke durchs Thor: — Und er ist keiner von euern jungen Windteln, er ist ein solider, stiller, geschickter junger Mann, der das Seinige gelernt hat.

Sternh. Nun, da werden wir ja einen allerliebsten Kontrast haben. Sie wissen, daß ich alle Stunden einen Neffen von Berlin zurückerwarte.

Werner. Bravo! Da haben wir einen Sausewind mehr in Wien! Der wirds nach allem, was man von ihm hört, mit seinem Vermögen auch nicht lange treiben.

Sternh. Pah! ein Vermögen von achtzigtausend Gulden jährlicher Einkünfte verthut man nicht so leicht!

Werner. Man schöpft am Ende Brunnen aus, lieber Baron, und man hat Beyspiele, daß sogar Seen ausgetrocknet sind! Um Vergebung, wie hoch belief sich Ihr Vermögen vor Zeiten?

Sternh. Sprechen wir davon nicht! das sind Odiosa: Soll denn ein Kavalier leben wie ein Spießbürger? Ich lobe es gerade an meinen Neffen, daß er brav aufgehen läßt. Ich bin nur neugierig auf seine Person, denn ich habe ihn in meinen Leben noch nicht gesehn. Wenn er meiner seligen Mutter Schwester ähnlich sieht, so muß er ein schöner junger Mann seyn.

Werner. Und mein Fritz! Der muß erst ein stattlicher Bursche geworden seyn! ich erinne-

re mich seiner Züge zwar nur noch ein wenig dunkel, so gut als gar nicht; denn es ist schon so lange, daß er von mir weg ist, aber ich weiß es noch recht gut, daß er da in der ganzen Nachbarschaft für den schönsten Knaben galt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Franziska und Rosalie, (Franziska ist bis zum Kindischen jugendlich gekleidet, Rosalie aber sehr einfach, Franziska hat dasselbe Buch in der Hand, in welches der Baron vorhin sein Billet steckte.)

Sternh. (für sich.) Teufel! Ist das Buch in die Klauen der Alten gekommen, und also mein Billet auch!

Werner. Was ist das, Franziska? bist du diese Nacht zum zweytenmal auf die Welt gekommen? (geht um sie herum.)

Franziska. Was wollen Sie damit, mon Onkle?

Werner. Ich sah nur nach, ob du das Gängelband an den Schultern hast? Weißt du wohl, daß ichs recht unverschämt von deinem Anzuge halte, daß er dein Gesicht so geradezu Lügen straft?

Franz. Aber ists denn einem Mädchen zu verdenken, wenn sie ein wenig Intention auf ihren Anzug verwendet?

Werner. Ein Mädchen von deinen Jahren

sollte sich mit den Intentionen gar nicht mehr befassen!

Franz. Ein Mädchen von meinen Jahren! Was das für ein Apropos ist!

Werner. Ich finde es sehr apropos! Und wenn du deinen Taufschein ansehen willst, so wirst du diese Kleidung nichts weniger als apropos finden.

Sternh. Darf ich fragen, was Sie da für ein Buch haben? (will es ihr aus der Hand nehmen, sie hält es fest.)

Franz. Ein ganz neues Werk; ich lese nie alte Werke.

Werner. Das ist gar nicht hübsch, Nichte, daß du so wenig Achtung für deine Zeitgenossen hast. (ab in ein Seitenzimmer.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Werner.

Franz. Da höre man, was das für Pertinenzien sind! Ich bin coupable im Stande zu seyn — Solche Rendesvous haben wir nun immer mit einander, ich und mein Herr Onkel.

Sternh. Darf ich mir das Buch ausbitten?

Franz. Ich habe es selbst noch nicht angesehen, aber mein Bücherverleiher kennt schon meinen Geschmack. Es wird wieder so etwas sintivisches seyn, denn mit der Gelehrsamkeit gebe

ich mich nicht ab. O hören Sie, da habe ich vorige Woche ein Buch gelesen, es hieß: Karl von Karlsberg, oder das menschliche Elend, das hat mich erschrecklich inficirt.

Sternh. Das glaub ich. Ha, ha, ha!! der blosse Titel klingt aber auch schon contagiös.

Franz. Aber sehen wir doch, was es ist (Indem sie das Buch öffnet, fällt das Billet heraus) Was ist das? (bückt sich geschwinde darnach)

Sternh. (der zu spät darnach griff. Vielleicht der Wasch= oder Küchenzettel, den jemand zum Zeichen hinein gelegt hat.

Franz. Ey ja doch, die Wasch = oder Küchenzettel, das weiß ich besser. Verfolgung, nichts als Verfolgung. Sie können nicht glauben, wie ich schon in meinem Leben von Liebhabern gequält und turbirt worden bin, aber ich muß mir selbst das Zeugniß geben, daß ich alles mit der größten Assignation ausgehalten habe; Geben Sie Achtung, da wird wieder einer von meinen Abbonenten weggekriegt haben: daß das Buch für mich geholt wird, und hat sich hinter den Bücherverleiher oder das Dienstmädchen gesteckt (sie riecht es an) Und wie es riecht! Nach lauter Gibet und Guenille! Ah! Ich bin so betäubt! — Ich habe kaum das Herz es zu öffnen!

Rosalie. Erlauben Sie mirs.

Franz. Um keinen Preis, Kind! Man hat Beyspiele, daß Briefe vergiftet worden sind;

ich habe einmal von einer gewissen Königin gelesen, die auf der Stelle des blassen Todes war, weil sie ein solches Billet zu unvorsichtig öffnete! Nein, ich möchte um die ganze Welt nicht an deinem Tod Schuld seyn. (sie öffnet das Billet) Richtig, eine Deklamation d'Amour! das sehe ich schon an der Ueberschrift!

Sternh. (für sich) Zum Glück ist mein Nahme nicht unterschrieben. (leise zu Rosalien.) Ich muß Ihnen gestehen, schöne Rosalie, daß das Gift, welches dieses Billet etwa enthalten kann, für Sie bestimmt war.

Rosalie. Für mich? Nun, da ists ja ein rechtes Glück, daß das Gegengift gleich bey der Hand ist.

Sternh. Ich glaube wahrhaftig, Sie setzen ordentlich Ihren Stolz darein, so kalt und unempfindlich gegen mich zu seyn?

Rosalie. Das glauben Sie nicht, Herr Baron. Ich bin nicht Närrin genug, auf etwas stolz zu seyn, das in meiner Natur liegt, und mir folglich ganz und gar nicht zum Verdienst angerechnet werden kann. (für sich) Das wird er wohl hoffentlich verstehen. (zu Franziska, welche indessen gelesen hat.) Sie sind ja ganz betroffen.

Franz. Völlig strupirt. Du kennst meine Schwäche, Kind. Alles, was schön ist, reißt mich hin, und du mußt gestehen, daß dieses Billet so feurig, so hinreißend geschrieben ist, es sind so viele Londuers darin. (giebt ihr das

Billet nachsinnend) Wo mir Recht ist, kenne ich die Hand.

Sternh. Ja! Kennen Sie sie?

Franz. Ich will wetten, daß das nicht das erste Billet ist, das ich von derselben Hand bekommen habe.

Sternh. (für sich) Der Guckuck auch!

Franz. (wie oben) Mir ist, als säh ich den Schreiber vor mir.

Sternh. (für sich) So mach ich mich aus dem Staube. Sie könnte Unrath merken. (laut) Meine Damen, ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Franz. Lieber Herr Baron, ich bitte, lassen Sie sich von diesem Vorfall gegen niemanden etwas merken.

Sternh. Ey bewahre (für sich) Ich werde kein Narr seyn!

Franz. Sie wissen, Ehre und Reputation sind das Kostbarste, was ein Mädchen hat.

Sternh. O, das weiß ich.

Franz. Die Welt ist ohnehin so meprisant!

Sternh. Von der Seite haben Jhro Gnaden nichts zu fürchten. Man darf Sie nur auf einen Blick sehen, und die Medisance selbst muß verstummen.

Franz. (mit einer tiefen Verbeugung.) O, ich bitte unterthänig! Es freut mich, daß ich in so gutem Kredit bey Ihnen stehe!

Sternh. Unterthäniger Diener. (ab)

Siebenter Auftritt.

Franziska und Rosalie.

Franz. Nun? Was ist denn das? Du stehst ja da, wie versteinert! Gerade wie die medizinische Venus in des Herrn Barons Sammlung. Nicht wahr, das Billet ist recht abominabel geschrieben?

Rosal. (indem sie ihr das Billet zurück giebt) Ja wohl, recht sehr abominabel! (für sich) Wenn die alte Närrin erst wüßte, was das Wort heißt!

Franz. Nun mache, daß dir auch einmal jemand so etwas schreibt!

Rosalie. Ich versichere Ihnen, wenn sich jemand unterstände, solchen Unsinn an mich zu schreiben, ich würde es ihm wenig Dank wissen; denn ich müßte entweder glauben, er wolle mich foppen oder beleidigen.

Franz. Foppen oder beleidigen? Sag Sie mir, Jungfer, was Sie sich da für sonderbarer Impressionen bedient! Ich glaube, Sie ist eifersüchtig? Gelt, Jungferchen, Ihr würde es wohl thun! wenn Sie einmal ein solches Billet bekäme. Aber lasse Sie vor der Hand die Nase davon! Für eine Person von Ihrer Abstraktion ist so etwas nicht! Sie muß aber deswegen nicht glauben, daß andere Leute auch so unbedeutend sind, wie Sie!

Rosal. Wenn auch Personen von meiner Extraktion, wie Ihro Gnaden vermuthlich sagen wollten, dann und wann dergleichen Kränkungen ausgesetzt sind, wie Sie mir da eben zufügen, so haben Sie zum Glück Verstand genug, sie großmüthig zu übersehen.

Franz. (in einem grellen, schreyenden Tone). Man höre doch, wie es die Mamsell hoch giebt! Wenn ich mich mit ihr abgeben wollte, so möchte ich Sie wohl um eine kleine Applikation bitten, wie Sie das eigentlich meint? Aber für dießmal will ichs Ihr noch so hingehen lassen. Da Sie aber einmal im Großmüthigseyn ist, so hoffe ich, Sie wird die Großmuth auch haben, sich sogleich bey meiner Toilette einzufinden, und mir meinen Kopfputz anders derangiren, denn so, wie er jetzt ist, gefällt er mir nicht. (ab)

Achter Auftritt.

Rosalie und Werner, (der eben eintritt, indem Franziska geht.)

Werner. Das war ja die Stimme meiner liebenswürdigen Nichte? Und eben nicht im glimpflichsten Tone. Was hats gegeben, Rosalie?

Rosal. O, gar nichts hats gegeben.

Werner. Gar nichts? Und dieses gar nichts klingt gerade so viel, als recht viel. Daß Ihr Weiber doch immer nur dann so einsylbig seyd,

wenn wir Männer euch zum Reden auffodern. Was giebts, es hat zwischen dir und meiner Nichte Händel gegeben?

Rosal. Ich habe kein Recht mich zu beklagen; meine Lage —

Werner. Deine Lage! Kommst du mir wieder mit deiner Schwärmerey? Du bist die Tochter meines ältesten und besten Freundes. Ich habe ihm auf dem Todbette versprochen, dich zu erziehen und zu versorgen. — Geht dir in meinem Hause etwas ab?

Rosal. (mit Innigkeit) Nichts, mein lieber zweyter Vater: Ihre Güte, Ihre Menschenliebe —

Werner. Bst! Meinen Panegyrikus wollt ich gerade hören. Was hast du dich denn also über deine Lage zu beschweren? Daß du meine Schwiegertochter wirst, das weißt du; das hab ich beschlossen, und davon bringt mich nichts ab. — Närrchen, wenn sich meine alberne Nichte ungebührlich gegen dich beträgt, so laß sie reden, und lache sie brav aus. Du weißt ja, daß ich sie nie gegen dich in Schutz nehme. Im Grunde kann ichs ihr aber auch nicht verdenken, daß du ihr ein Dorn im Auge bist! Mädchen, Mädchen, du hast ihr gegen über immer erschrecklich viel Unrecht.

Rosal. Ich? Unrecht?

Werner. Himmelschreyendes Unrecht, sag ich dir! Denke nur, Franziska bezahlt ihrem Zahnarzt einen Jahrgehalt von hundert Gul-

den, damit die Leute glauben sollen, sie habe noch ihre Zähne! Du hast die deinigen alle noch und sie kosten dir das ganze Jahr nicht einen rothen Heller. Muß sie das nicht verdriessen? Dann bist du jung und hübsch, heißt das nicht, einer alten Jungfer gegenüber teufelmäßig viel Unrecht haben?

Rosal. Hm! (lächelnd) Das ist wenigstens ein Unrecht, über das mich die Zeit mit ihr aussöhnen wird.

Werner. Wenn sie es anders erlebt. — Also sey gescheid, Närrchen. Es steht geschrieben: Ertraget die Narren, dieweil ihr klug seyd! Du weißt, daß mir der liebe Hausfrieden über alles geht. Laß sie ihre französischen Brocken radebrechen, wie sie will, und lache sie brav aus. (will gehen, kehrt aber wieder um) Eben fällt mir ein; Du klagtest vorhin über deine Lage, und wenn Ihr Mädchen mißmuthig seyd, so kommts mehrentheils von einem Defekt, den ihr in euerm Kleider- oder Putzschranke entdeckt habt. Da hast du einen Funfzigguldenzettel, und so hoffe ich, deinen Spleen auf einige Wochen radicaliter kurirt zu haben. (sie küßt ihm die Hand und geht mit ihm ab.)

Neunter Auftritt.

Zimmer in einem Posthause nächst Wien.

Fritz Werner (allein, auf und ab gehend).

Nachgerade wird mir in diesem Neste die Zeit gewaltig lang. — Aergern sollte es mich doch, wenn mein Brief den Baron verfehlt hätte, und ich umsonst und um nichts hier läge! Seinen letzten Briefen nach müßte er schon gestern in Wien eingetroffen seyn. Aber er muß ja hier durch. Doch wie! wenn er einen andern Weg genommen hätte? Das wär ein verdammter Streich. (man hört ein Posthorn, Fritz springt ans Fenster) Wenn er das wäre! Richtig, er ists! (zum Fenster hinunter) He! Baron Birk: Hier herauf. Dem Himmel sey Dank, so habe ich doch die Langeweile nicht umsonst gehabt.

Zehnter Auftritt.

Fritz Werner. Baron Birk, (beyde fliegen sich in die Arme.)

Fritz. Grüß dich Gott, Brüderchen! — Mit welcher Sehnsucht habe ich dich nicht erwartet!

Birk. Ey, ich hätte können um volle sechs Stunden früher da seyn, wenn nicht an meinem

Wagen eine Achse gebrochen wäre. — Aber sage mir; dein letzter Brief ist so mystisch: warum hast du mich eigentlich hier erwartet?

Fritz. Das sollst du sogleich erfahren. Ich habe schon lange aus meines Vaters Briefen bemerkt, daß er etwas mit mir vorhat. Was! konnte ich nicht errathen. In seinem letztern giebt ers klärer. Es wird dem alten Herrn die Zeit lang Er möchte für sein Leben gern Großpapa seyn, und deßwegen soll der Herr Sohn heurathen.

Birk. Aha, ists das! Und der Herr Sohn will nicht?

Fritz. Ach, der Herr Sohn will wohl, denn er hat sich lange genug in der Welt herum gekugelt, um sich einmal nach Ruhe zu sehnen —

Birk. Nach Ruhe? Das machst du gut! Du willst heurathen, um Ruhe zu haben? — Aber weiter!

Fritz. Also mein Vater schreibt mir da etwas von einer Pflegetochter, die er für mich erzogen hat: es soll gar ein herrliches liebes Geschöpf seyn, aber —

Birk. Soll bey alledem doch eine Frau werden? —

Fritz. Du weißt meine Liebe zu Cecilien.

Birk. Sitzt die noch immer fest in deinem Herzen?

Fritz. Fester, als jemahls! Eine Abwesenheit von anderthalb Jahren — denn so lange ists, daß ich sie das letztemal in Hamburg

sprach — hat meine Liebe eher verstärkt, als verringert.

Birk. Und von ihrer Seite? Bist du ihres Herzens gewiß?

Fritz. Ich habe dirs ja damals schon gesagt, wie sie es mit mir machte. Bald war sie so gefällig, so freundlich, so liebevoll gegen mich, und wenn ich meiner Sachen am sichersten zu seyn glaubte, wurde sie auf einmal wieder kalt, so gleichgültig gegen mich, daß ich hätte verzweifeln mögen. Mein einziger Trost ist nun, daß sie in der ganzen Zeit keinen andern Liebhaber gehabt hat.

Birk. Woher weißt du das?

Fritz. Ich habe einen Spion in Wien, der auf jeden ihrer Schritte und Tritte Achtung giebt und mir alles treulich berichtet. O ich weiß alles, was sie betrifft!

Birk. Weißt du denn, daß sie einen Bräutigam hat?

Fritz (erschrocken.) Wie — einen Bräutigam!

Birk (lächelnd.) Siehst du, daß du doch nicht alles weißt!

Fritz. Unmöglich, unmöglich!

Birk. Ja, obs möglich ist, das weiß ich so eigentlich nicht, aber wahr ists. Ich will dir noch mehr sagen. Dieser Bräutigam ist —

Fritz. Nun?

Birk. Dein unterthäniger Diener! Ja, ja, starre mich an, wie du willst; es ist doch wahr!

Mein Onkel Sternheim will durchaus, daß ich sie heurathen soll. Er hat ihr sogar den Antrag in meinem Namen gemacht, ohne daß ich ihm einen Auftrag dazu gegeben habe. Aber es ist nicht die Folge, daß Neffe Birk just das auch wollen muß, was Onkel Sternheim will, zumal, da Onkel Sternheim seinem Neffen nichts zu hinterlassen hat, wenn er einmal abfährt, als Schulden. Und ein Onkel, von dem man nichts zu hoffen hat, ist so gut, als gar keiner, und hat folglich auch nichts zu befehlen. Sey also meinetwegen ganz ruhig. Es wird nichts aus dem Handel. Ich gebe dir mein Wort.

Fritz. Wie sehr dank ich dir.

Birk. Dadurch sind wir aber um nichts gebessert. Dein Vater wird nichts destoweniger darauf bestehen, daß du seine Pflegetochter heurathest!

Fritz. Freylich wohl.

Birk. Vor der Hand kommts nur vor allen Dingen darauf an, zu wissen, ob Cecilie dich wirklich liebt, oder nicht.

Fritz. Ich habe alle Ursachen, eher das erstere, als das letztere zu glauben.

Birk. Nach dem, was du mir von ihrem Benehmen von ihr gesagt hast, bin ich deiner Meinung. Man muß in solchen Fällen immer das Gegentheil von dem glauben; was ein Mädchen sagt. Wenn sie sagen „Nein," so heißt das gemeiniglich „Ja!" versteht sich, so lange noch von keinem förmlichen Heurathsantrage

die Rede ist; denn da geben sie es schon näher! Und dich ihr förmlich angetragen hast du ja noch nicht?

Fritz. Nein, das nicht.

Birk. Vermuthlich stellte sie sich blos kalt gegen dich, um dich noch fester in ihr Netz zu ziehen, weil sie merkte, daß du Feuer gefangen hättest, das ist mir das wahrscheinlichste.

Fritz. Mir auch. — Aber was thun wir denn?

Birk. Höre, mir fällt ein excellenter Gedanke ein. Dein Vater hat dich seit deiner frühesten Jugend nicht gesehen, und hat also so gut, als gar keine Idee von dir. Mein Onkel kennt mich noch gar nicht von Person. Wie! wenn wir unsere Rollen wechselten? Du bist Baron Birk, und ich Fritz Werner.

Fritz. Aber Cecilie wird mich ja erkennen.

Birk. Der mußt du es gerabezu abstreiten, mußt ihr weiß machen, du habest dich nur für Fritz Werner ausgegeben, um zu erforschen, ob sie den Baron, oder den Menschen liebt?

Fritz. Wenns nur gut geht.

Birk. Und warum solls denn nicht? Der Spaß dauert ja nur kurze Zeit. Es geschieht blos, um das Terrain zu rekognosciren. So bald wir wissen, woran wir sind, legen wir die Masken ab. Damit dir aber meine Rolle recht natürlich lasse, so muß ich dich erinnern, daß du ein wenig den Sausewind spielest. Ich weiß,

daß man in Wien von mir diese Idee hat. Wer eigentlich die Freundschaft für mich gehabt hat, das von mir auszustreuen, das weiß ich nicht. Ich mache indessen deinem Vater den Kopf brav warm, damit ihm in der Folge sein wirklicher Sohn um so viel lieber ist. Also frisch, Baron von Birk! Ich kann den Spaß kaum erwarten! (man hört ein Posthorn) Es ist angespannt! Laß uns einsitzen. Meine Kerls will ich unterwegs instruiren.

(Beyde ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Zimmer in Ceciliens Wohnung.

Erster Auftritt.

Cecilie und Rosalie (im Gespräche.)

Rosalie.

Ich konnte mir wenigstens das Vergnügen nicht versagen, mich persönlich zu entschuldigen, daß ich von der Einladung, diesen Nachmittag mit Ihnen spazieren zu fahren, keinen Gebrauch machen kann.

Cecil. Das thut mir sehr leid! Aber sagen Sie mir, Kind — Sie sind ungewöhnlich munter; Ihre Augen funkeln ordentlich! So hab ich Sie ja gar noch nicht gesehen! In der That, die Ursache, die Sie abhält, mit mir zu fahren, muß eine sehr fröhliche seyn!

Rosal. (verschämt) Ihnen die Wahrheit zu gestehen, das ist sie auch. Mein Bräutigam ist diesen Vormittag angekommen.

Cecil. Ihr Bräutigam? haben Sie denn einen? Davon wußt ich ja kein Wort!

Rosalie. Mein guter, lieber Pflegevater ist noch nicht damit zufrieden, mich bis hieher erzogen und mit Wohlthaten aller Art überhäuft zu haben. Er will mich auch durch Bande des Bluts an sich fesseln, will mich zu seiner Schwiegertochter machen.

Cecil. (ausser Fassung Wie? Sie werden seinen Sohn heurathen?

Rosalie. Ja.

Cecil. (wie oben) Er hat ja nur diesen einzigen?

Rosalie. Nur diesen einzigen! — Was ist Ihnen? Sie verwandeln die Farbe?

Cecil. (wie oben) O nichts! (sie nimmt Blumen vom Busen, und wirft sie von sich.) Diese fatalen Blumen! Ich weiß doch, daß ich den Geruch nicht vertragen kann! (auf und niedergehend, für sich.) Beynahe hätte ich mich verrathen (laut) Jetzt ist mir schon wieder besser — Fritz heißt er, glaub ich, mit dem Vornahmen?

Rosalie. Richtig, Fritz!

Cecil. (gezwungen.) Und gefällt er Ihnen dieser Fritz?

Rosal. Warum soll ichs läugnen, da er mir zum Mann bestimmt ist? Gleich beym ersten Anblicke flog ihm mein Herz entgegen.

Cecil. (wie oben) Und er?

Rosal. Schien auch Geschmack an mir zu finden. Wenigstens ist er mir vom ersten Augen=

blicke an nicht von der Seite gekommen. Nur jetzt hat er sich nach dem Essen auf meine dringende Bitte ein wenig zur Ruhe begeben, weil er so viele Nächte durch gereist ist.

Cecil. (zerstreut) Also gefällt er Ihnen recht sehr?

Rosalie. O ja! Ich wünsche nur, daß er seinem Vater auch so gefiele, wie mir!

Cecil. Wie so?

Rosal. Sie wissen ja, alte Leute sind wunderlich. Er findet ihn für seine Jahre nicht gesetzt, nicht solid genug. Er meint, weil er den größten Theil seiner Jugend in Holland zugebracht hat, sollte er ernsthafter seyn. Du mein Himmel! Ein Mann von sieben, oder acht und zwanzig kann ja nicht die Gravität eines Amsterdamer Bürgermeisters haben; dann hat er auch an seiner Oekonomie so manches auszustellen. Er macht ihm zu viel Aufwand. Je nun, er weiß, daß sein Vater sehr reich ist. Freylich wohl hat er zwey Bediente, und einen Kammerdiener mitgebracht, und das ist wohl etwas zu viel. Aber ich will ihm schon zureden, daß er wenigstens den einen Bedienten abschafft, und dann wird sein Vater schon wieder gut werden.

Cecil. (für sich) Diese innige Behaglichkeit, mit welcher sie von ihm spricht! Ich möchte bersten! (sich fassend) Eine Höflichkeit ist der andern werth, liebes Kind, wissen Sie also, daß

mein Onkel willens ist, mich mit meinen Cousin, Baron Birk zu verheurathen.

Rosalie. So? Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu.

Cecil. Das möcht ich wohl nöthig haben!

Rosalie. Wie das? Sie lieben ihn doch?

Cecil. Ich? ganz und gar nicht.

Rosalie. Und wollen ihn doch heurathen?

Cecil. Und warum nicht?

Rosalie. Aber einen Mann, den man nicht liebt!

Cecil. Pah! Er hat ein Vermögen von achtzigtausend Gulden jährlicher Einkünfte. Mein Onkel sucht eine Frau für ihn, die ihm diese achtzigtausend jährlich verthun, und noch vierzigtausend Schulden dazu machen hilft, und hat, als ein Mann, der seine Leute kennt, seine Augen auf mich geworfen. Begreifen Sie nun?

Bedienter. Herr Baron Sternheim läßt fragen, ob er Ihro Gnaden mit seinen Neffen, dem Baron Birk, aufwarten darf?

Cecil. Sind sie schon draussen?

Bedienter. Nein, er hat nur herüber geschickt, um zu wissen, ob Ihro Gnaden zu Hause sind.

Cecil. Es wird mir ein Vergnügen seyn, Ich lasse aber bitten, daß sie bald kommen, weil ich im Begriffe bin, auszufahren. (Bedienter ab. Zu Rosalien.) Desto eher werde ich sie wieder los.

Rosalie (aufstehend.) So werde ich mich Ihnen empfehlen.

Cecil. Warum denn, liebes Kind? Fürchten Sie etwa ein zärtliches Selb-Ander zu stören?

Rosalie. Das nicht! Aber wenn ichs Ihnen aufrichtig gestehen soll: Ihr Herr Onkel ist unter allen Männern der, welchen ich am liebsten aus dem Wege gehe, und dann — (fröhlich) möchte auch mein Fritz ausgeschlafen haben. (sie küssen sich, und Rosalie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Cecilie (allein.)

Mein Fritz! Wie mir das Wort einen Stich ins Herz gab! — Für mich also, wär er so gut als verloren! Daß es auch ausser mir noch ein Mädchen geben muß, dem er so gefällt, wie er mir gefiel! — Indessen, ihn geliebt zu wissen, das gieng allenfalls noch an: aber ihn auch verliebt zu wissen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, ist er in Rosalien verliebt. Sie ist jung und hübsch — mir geschieht schon recht! Warum betrug ich mich in Hamburg so spröde gegen ihn? Warum gab ich ihm nicht mehr Aufmunterung? Pah! Vorbey ist vorbey. Ich will nicht mehr an ihn denken.

Dritter Auftritt.

Cecilie, B. Sternheim und Fritz Werner, (letzterer sehr elegant gekleidet.)

Cecilie (für sich, indem sie sich umsieht.) Was ist das? (sie steht ganz erstaunt.)

Sternh. Hier, meine liebe Nichte, bringe ich dir deinen Bräutigam

Cecilie (steht unbeweglich.)

Fritz (für sich) Dieses Erstaunen verspricht etwas! Mir scheints wenigstens nicht mit Unwillen gemischt zu seyn.

Sternh. Nun, Nichte? Du sagst gar nichts? Kennst du denn den Baron gar nicht mehr?

Fritz. Um Vergebung, lieber Onkel! Gerade das, daß die Cousine sich nicht die Mühe nimmt, mir etwas zu sagen, ist mir ein Beweis, daß sie sich meiner recht gut erinnert.

Cecil. Ich hiesse Sie recht gern willkommen in Wien, wenn ich nur erst wüßte, unter welchen Nahmen ich Sie bekomplimentiren soll?

Sternh. Unter welchen Nahmen? Je nun, unter seinen eigenen!

Cecil. Ja, wer nur den rechten wüßte!

Sternh. Aber sagt mir einmal — Ihr schielt einander so bedeutend an und stockt, und stammelt, und wollt nicht mit der Sprache heraus! Wollt ihr euch einen Spaß mit mir machen?

Cecil. Oder Sie sich mit mir?

Sternh. Ich verstehe dich nicht!

Cecil. (lächelnd.) Also das ist wirklich Baron Birk?

Fritz. Wollen Sie mir meinen Nahmen abstreiten?

Cecil. Aber in Hamburg führten Sie einen andern.

Sternh. So? du Spitzbube!

Fritz Lieber Onkel, ich reiste damals incognito, wie die grossen Herren. (zu Cecilie.) Wenn Sie mich also als Baron Birk bey sich accediren wollen, Cousine —

Cecil. Meinetwegen! Ich habe ganz und gar nichts dagegen, das versichere ich Ihnen, gerade das Gegentheil. (für sich) Er hat mich gefoppt, so viel ich sehe, aber warte, das sollst du mir entgelten.

Fritz. Sie werden finden, daß ich mit meinen Nahmen auch meinen Charakter vertauscht habe. Ich bin nicht mehr jener zärtliche, schmachtende Liebhaber, der ich in Hamburg war!

Cecil. Sind Sie jemals ein Liebhaber gewesen? Das erste, was ich höre!

Fritz. Wirklich? Ihr Gedächtniß scheint sehr kurz zu seyn.

Cecil. Ey, mein Gedächtniß hat an andre und wichtigere Dinge zu denken, als an solche Kleinigkeiten.

Fritz. An solche Kleinigkeiten? Und mit was beschäftigt sich Ihr Gedächtniß denn?

Cecilie (lachend.) Mit meinem Gimpel, meinem Schoshund, meinem Kopfputze, kurz, mit tausenderley Dingen von größter Wichtigkeit. — Die Liebhaber — du, mein Himmel! Das sind so überlästige Geschöpfe; sie erinnern uns ohnehin genug an ihre Existenz; so daß man sich gar nicht die Mühe zu nehmen braucht, sie im Gedächtnisse zu behalten.

Fritz. Da haben Sie Recht, und mit den Geliebten geht es uns eben so, wenn uns nicht gerade ihre Existenz verfolgt, so thut es ihr Bild. — Aber Sie werden im ganzen Ernste finden, daß ich mich ganz und gar verändert habe. Ich kann jetzt so sorglos, so vergeßlich, so unaufmerksam, so indolent seyn, daß Sie Ihre Lust und Freude an mir haben sollen.

Cecil. Wirklich? Wissen Sie, daß Sie mir jetze viel besser gefallen, als vorhin?

Fritz. Wissen Sie — (indem er ihre Hand ergreift und sie küßt) daß das mein Wunsch war?

Cecilie (zieht ihre Hand zurück.) Ziehen Sie daraus nicht etwa Konsequenzen, die bitt' ich mir aus.

Fritz. Keine andere, als daß — ich Ihnen wenigstens nicht zuwider bin!

Cecil. Und in unsern Zeiten ist das von einem künftigen Ehemann schon sehr viel gesagt. Aber dem Onkel wird die Zeit lang. Erzählen Sie uns doch etwas neues von England.

Fritz. Befehlen Sie nur, was Sie wissen wollen.

Sternh. So etwas von neuen Moden, Neffe! Denn, so ein erklärter Liebhaber ich auch von Antiquitäten bin, so liebe ich doch im Anzuge das Moderne.

Fritz. Sie werden also gehört haben, daß jetzt die Engländer von Ton große dicke Perücken und Stiefeln tragen, so weit, wie Feuereimer: Und man sagt, diese Moden sollen zum Behuf der alten Stutzer aufgebracht worden seyn, die kein Haar mehr auf dem Kopfe haben, und am Podagra laboriren.

Sternh. (unwillig für sich) Hm, hm! impertinent!

Cecilie. Das find ich in der That recht artig, daß die Modeerfinder auf die alten gichtbrüchigen Amorosos doch einige Rücksicht nehmen.

Fritz. Sie müssen wohl, denn die jungen Leute geben sich nicht mehr sehr damit ab, dem schönen Geschlechte zu gefallen; die haben mit ihren Pferden und Hunden zu viel zu thun.

Cecil. (nach ihrer Uhr sehend) Aber jetzt müssen mich die Herren schon entschuldigen. Ich muß ausfahren.

Fritz (für sich, indem er seinen Stuhl zurück schiebt) Meine verdammte Eifersucht! Jetzt gäb' ich etwas drum, zu wissen, wo sie hinfährt! (laut) Sie scheinen heute noch eine Eroberung machen zu wollen?

Cecilie (lachend.) Eine? Wenns auf mich ankäme, tausend.

Fritz. Die können Ihnen nicht fehlen! — Darf ich fragen, wo Sie hinfahren?

Cecil. Was das für eine Neugierde ist! — Doch ja; Sie sind ja noch nicht mein Mann, folglich dürfen Sie es vor der Hand noch wissen. Ich mache erst drey oder vier Besuche, dann fahre ich mit einer guten Freundin in den Prater, und dann wieder nach Hause. (mit einer Verneigung) Wenns also die Herren nicht übel nehmen — Nur vergessen Sie Ihre Lektion nicht, lieber Baron! (bedeutend) Sorglos, vergeßlich, unaufmerksam und indolent; das ist alles, was ich von Ihnen verlange.

Fritz (küßt ihr haßig die Hand.) Himmlisches Mädchen:

Cecilie (lachend.) Steht das auch in Ihrer Lektion.

Fritz. Es war nur um mein Gedächtniß zu schärfen. (er biethet ihr den Arm und führt sie ab. Sternheim folgt ihnen.)

Vierter Auftritt.

Zimmer in Werners Haus.

Baron Birk (allein. Im Pudermantel, die eine Seite frisirt, die andere in Haarwickeln.)

Bis daher wär's glücklich gegangen! Akkreditirt wär ich als Sohn vom Haus. Freylich schneidet mir der Alte verdammte Gesichter,

aber es soll schon noch besser kommen! Ich will mich ihm so fatal, will ihm den Kopf so warm machen, daß er seine Lust und Freude haben soll, wenn er entdeckt, daß ich nicht sein Sohn bin. Strafe muß seyn, wer heißt ihn denn so ein hübsches Mädchen im Hause haben? Birk, Birk, um deine Freyheit ists auf ewig geschehen! — Hätt' ich das gewußt, Fritz hätte mich eher — Ach! der Alte! Jetzt meine Rolle!

Fünfter Auftritt.

Baron Birk. Werner (der sehr tiefsinnig eintritt.)

Birk. Aber sagen Sie mir, Papa, was Ihnen ist? Immer so mürrisch, so verdrüßlich. Ich dächte doch, Sie müßten Ihre herzliche Freude an Ihrem lieben Söhnchen haben?

Werner (trocken.) O, die hab ich auch. Wirklich, meine herzliche Freude!

Birk. Hm! das klingt, als obs Ihnen nicht so recht von Herzen gienge! — Wissen Sie wohl, daß ich mir Sie überhaupt ganz anders vorgestellt habe?

Werner. So? Und wie hast du mich dir denn vorgestellt?

Birk. Weil ich immer so lustig und aufgeräumt bin, so glaubte ich, in meinem Vater einen Mann zu finden, der auch immer lustig wäre, immer scherzte und lachte.

Werner. Sieh, Fritz, wer immer lacht, lacht selten klug. Mit dir ist mirs gerade so gegangen, wie dir mit mir.

Birk. Wie denn so?

Werner. Du glaubtest an deinem Vater einen Narren zu finden; ich glaubte, an meinem Sohne einen gescheiden jungen Mann zu finden. Wir haben uns aber Beyde gewaltig geirrt!

Birk. Ey, der Guckuck noch einmal, Papa! Sie sind ja ordentlich witzig! Wissen Sie wohl, daß Sie mich da auf die feinste Art von der Welt einen Narren genannt haben? Mais passe pour la façon! Jetzt von etwas Ernsthaftem. Sie müssen mir erlauben, in Ihrem Hause eine Reform vorzunehmen.

Werner. Eine Reform, und worin soll die bestehen?

Birk. In allem. Ihre Lebensart zum Beyspiel ist so spießbürgerlich, so — ich habe schon gehört, daß bey Ihnen von Assembleen, Bällen, Spielgesellschaften und Konzerten gar keine Rede ist. Das werde ich alles einführen.

Werner (trocken.) Das wirst du alles bleiben lassen.

Birk. Nein, Papa, das werde ich nicht: Ich bin es in meinem Gewissen verbunden.

Werner. In deinem Gewissen verbunden, zu spielen, und zu tanzen, und stundenlang Unsinn zu schwatzen? Ob du toll bist!

Birk. Glauben Sie denn, daß ich umsonst

und um nichts will gereist seyn? Ich will der Welt zeigen, daß ich meinen Geschmack gebildet habe. Bisher muthete Ihnen keine Seele so etwas zu; man kannte Sie als einen schlichten, einfachen Mann, der nach dem, was man guten Ton nennt, wenig oder nichts fragt: Jetzt aber, da man weiß, daß Ihr gereister Sohn wieder zurück ist —

Werner. Höre, Fritz! Mache nicht, daß ich meinen gereisten Sohn zum Hause hinaus werfe.

Birk. Ah, bewahre, das thun Sie nicht: dazu sind Sie viel zu galant. Ich müßte nicht Ihr Sohn seyn, wenn ich Ihnen das für Ernst annähme.

Werner (bitter.) Lieber wäre mirs, wenn du nicht mein Sohn wärest.

Birk (lachend.) Nun, wer weiß? Es wäre ja wohl möglich, daß ich untergeschoben wäre? Sie wären doch nicht der erste Vater, dem ein solcher Streich geschah. Was ich sagen wollte — Ja, Ihrem Ameublement steht auch eine große Veränderung bevor; Ihre Stühle, Tische, alles ist so altfränkisch.

Werner. Weißt du wohl, daß ich auf eben diesen Tischen und Stühlen sehr viel Geld verdient habe?

Birk. Eben darum müssen Sie von diesem Gelde neue anschaffen. Warten Sie, ich habe die schönsten Muster und Zeichnungen aus England mitgebracht. Sie werden selbst Ihre Freude

daran haben, wenn ich alles auspacke. Wahrhaftig, Papa, ich kann Ihnen nicht helfen! es ist ja eine Schande, wenn man Ihre Zimmer ansieht! Alles von Anno Eins. In Ihrem Vorhaus habe ich die Reform schon angefangen. — Die alte grosse nußbaumene Servietenpresse muß weg.

Werner. Was? Die schöne Servietenpresse, die ich noch mit deiner Mutter erheurathete?

Birk. Muß weg, ist vielleicht schon weg! Auch die abscheulich grossen braunen Schränke, die das ganze Vorzimmer so finster machen. — Statt ihrer kommen Kupferstiche und Gipsbüsten hinein. Sie werden sehen, wie freundlich das alsdann aussehen wird. Sehen Sie nur einmal hinaus, ich habe schon angefangen, die Schränke auseinander nehmen zu lassen.

Werner. Das werde ich mir recht sehr verbitten. (er öffnet die Mittelthür. Man sieht einige Leute, welche Mobilien und Bretter hin und her räumen.) Was ist das? Wer untersteht sich, ohne meinen Befehl hier so zu wirthschaften? Wer sich unterfängt, nur das Geringste anzurühren, muß auf der Stelle aus meinem Hause. (macht die Thüre wieder zu) Das ist mir eine saubere Wirthschaft!

Birk (der indessen für sich herzlich gelacht hat.) Ich versichere Sie, Papa! Sie werden Ihre Lust und Freude daran haben, wenn erst alles fertig ist.

Kammerd. Ihro Gnaden, die Eisen sind heiß. (ab)

Birk. Ah, das ist eine Hauptsache! Nun, Papa, auf Wiedersehen. (er umarmt ihn, und macht ihn über und über voller Puder.) Keinen Groll weiter, hören Sie, keinen Groll weiter. (hüpft singend in eine Seitenthür.)

Sechster Auftritt.

Werner allein, indem er sich abstaubt.

Macht mich der Wetterbube noch obendrein über und über voll Puder! (man hört stark an einer Glocke ziehen ꝛc.

Siebenter Auftritt.

Der Vorige.

(Ein Bedienter in Baron Birks Liverey laufe mit einem Brenneisen über die Bühne. Ein zweyter mit einem Glas Wasser auf einem Präsentirteller. Nach einer Pause.) — Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt! — Ja, ja. (indem er sich setzt) Das mag recht hübsch seyn, wenn einen dieses — Wohl dem! etwas angeht: aber von mir kann ich das eben nicht rühmen. — Was der Mensch für ein Narr ist, wenn er Projekte macht! Glaubt ich, meinen Sohn gegen alle Narrheiten der jetzigen Welt zu

sichern, wenn ich ihn in seinem Knabenalter nach Holland schickte, um ihn dort erziehen zu lassen; hoffte ihn als einen Menschen wieder zu bekommen, den ich allen unsern jungen Leuten zum Muster aufstellen könnte, und er kommt als die Quintessenz aller Narrheiten zurück! Hat er nicht in den paar Stunden, die er hier ist, in meinem Hause das Unterste zu oberst gekehrt, so daß ichs selbst kaum mehr kenne? Morgen werde ich hoffentlich in meinem eigenen Hause ein Fremdling seyn! und meine Närrin von Nichte macht er mir vollends ganz zur Tollhäuslerin! Die sitzt drüben, und salbet, und mahlt sich, daß es eine Sünde und eine Schande ist. (es wird geläutet) Ey! so läute, daß du schwarz wirst. —

Achter Auftritt.

Werner, Sophie (tritt mit einem grossen Pappkasten, wie die Modehändlerinnen zu haben pflegen, ein; ihr folgt ein Mädchen, das noch einen trägt.)

Werner. Nun, Jungfer Trödelbude! wohin so geschwind?

Sophie. Hat nicht meine Herrschaft geläutet?

Werner. Daß mir noch die Ohren gällen! Was giebts denn da? Kontrebande?

Sophie: Schawls und Binden und Bän=

der und Halstücher im neuesten Geschmack! Meine Herrschaft will sich ganz neu nach der Vorschrift des jungen Herrn kleiden, so wie sich die Damen in England tragen. — Ich bitte Sie, halten Sie mich nicht auf. (ab mit dem Mädchen.)

Werner (allein.) Der Teufel auch, dich aufhalten! Ich bin froh, wenn ich kein solches Fratzengesicht sehe. (es wird wieder von beyden Seiten geläutet) Das geht — es wär eben so gut, ich wohnte auf einem Kirchthurme.

Neunter Auftritt.

Werner, ein Bedienter.

Bedienter. Herr Doktor Frick läßt sich Ihnen empfehlen, und ladet sich auf diesen Abend auf eine Suppe bey Ihnen ein, weil er gehört hat, daß der junge Herr heute angekommen ist, den er gern sehen möchte.

Werner. Es soll mir sehr angenehm seyn. (Bedienter ab) Ja, ja, der junge Herr ist wohl eine Rarität, die der Mühe werth ist, daß man sie sieht, und wenns so fortgeht, so werden wir alle noch in einen Raritätskasten gestellt werden. Narrheit ist ansteckend, wie die Blattern. Ich wette, daß ich in zwey Tagen lauter Marionetten um mich herum habe. — (sinnend Aber eben fällt mir ein — Ja, ich muß schon einmal

den Mann von Ton spielen, und meinen Sohn zum Essen einladen lassen.

Zehnter Auftritt.

Werner, der Kammerdiener (sehr zierlich gekleidet, geht über die Bühne.)

Werner (für sich.) Da geht ja eine von seinen Staatspuppen! Was der Kerl für ein wichtiges Gesicht macht! Als ob von der Frisur, die er meinem Sohn gemacht hat, das Wohl von ganz Europa abhienge! (laut) Hör' er, Monsieur Windsack, sag er meinem Sohne, ich würde diesen Abend Gäste haben, und hoffte daher, er würde zur rechten Zeit zu Hause seyn (Kammerdiener macht eine zierliche Verbeugung und geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Werner, ein junger Mensch mit einem Pappkasten.

D. junge M. Ihro Gnaden haben Haarbeutel im neuesten Geschmack zu sehen verlangt —

Werner. Ich? Geh er zum Guckuck mit seinen Haarbeuteln! Ich hätte den Teufel davon, einen solchen Gedankensack hinten an den Kopf zu hängen! So lange mir der Himmel

meinen gesunden Verstand erhält, werde ich meine runde Perücke gewiß nicht ablegen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, der Kammerdiener (welcher sehr affektirt spricht.)

Kammerd. Ah, ist er da mit den Haarbeuteln? Nur hier herein! Der Herr Baron wartet darauf. (der junge Mensch ab)

Werner. Der Herr Baron? Was für ein Baron?

Kammerd. (für sich) Das war dumm! (laut) Verzeihen Sie, ich versprach mich! Ich bin's noch von Reisen her gewohnt.

Werner. So? Noch von Reisen her? — Also hat sich mein Sohn auf seinen Reisen für einen Baron ausgegeben? Eine neue Narrheit!

Kammerd. (für sich) Das war wieder dumm. (laut) Mein Herr ist untröstlich, daß er sich für diesen Abend schon mit dem Baron Birk engagirt hat. Indessen glaubt er, nach eilf Uhr loszukommen, und wenn Ihro Gnaden so gegen Mitternacht auftragen lassen, so hofft er von der Ehre, mit Ihnen zu speisen, profitiren zu können.

Werner (aufgebracht.) Was? Ich soll um Mitternacht zu Abend essen? Ich? Mein ganzes Eingeweide empört sich bey dem blossen Gedanken! Bey mir wird bürgerlich, das heißt, nach

acht Uhr gegessen, und wer nicht zur rechten Zeit da ist, bekommt nichts! Versteht er mich? Sag er das meinem Sohne! Ich glaube gar, er lacht mich aus?

Kammerd. Ey bewahre! Das würd' ich mich nicht unterstehen.

Werner. Ich wollt es ihm auch nicht rathen; — Sag er mir, Monsieur Puderbeutel, wo hat ihn denn sein Herr aufgelesen?

Kammerd. Mich aufgelesen? Das ist ein Ausdruck, den ich gar nicht verstehe. Ich erzeige dem Herrn Baron die Ehre — oder vielmehr der Herr Baron erzeigt mir die Ehre —

Werner. Schon wieder der Herr Baron?

Kammerd. (für sich) Ich glaube, der alte Fuchs merkt Unrath! Ich muß auf den Busch schlagen. (laut) Warum betrachten Sie mich denn so aufmerksam? Kommt Ihnen etwas an mir verdächtig vor?

Werner. Etwas? Alles; wenn ich sein Herr wäre, ich würde ihn keine Viertelstunde länger um mich dulden! Sag er mir; er spricht so besonders: ist er ein Ausländer?

Kammerd. Nein, ich habe das Unglück, ein Oesterreicher zu seyn!

Werner. Das Unglück? Alle Wetter! Jetzt hat er Zeit, daß er geht! Das Unglück! Ich will's ihm sagen, was er für ein Unglück hat; er hat das Unglück, ein Schufft zu seyn. Wer sich schämt, ein Oesterreicher zu seyn, verdient nicht, es zu seyn. — (Der Kammerdeiner

geht ab. — Ein Bedienter bringt ein Billet und geht ab. — Werner erbricht es.) Von meinem alten Freund van der Herd! (liest) Eben bin ich von Amsterdam angekommen, und beym goldenen Ochsen abgestiegen. Ich hoffe, Sie und meinen lieben Freund Fritz, der vermuthlich schon in Wien eingetroffen ist, diesen Abend auf eine Suppe bey mir zu sehen. (er legt das Billet wieder zusammen) Van der Herd, meines Sohnes bester Freund hier! Ein glücklicher Zufall! Wenn jemand meinen Fritz von seiner Narrheit kuriren kann, so ists dieser van der Herd! Ich will gleich hin zu ihm, will ihn zu mir einladen, und einen Plan mit ihm verabreden, wie wir allenfalls meinen Sohn wieder zu gesunden Menschenverstande bringen können. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs

Dritter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Werner und van der Herd sitzen an einem Tische.

Van der Herd.

Fritz bleibt lange aus! Er läßt sich gewiß nichts davon träumen, daß sein alter Freund und Liebling van der Herd hier ist. — O, Herr Werner, Sie sind ein glücklicher Vater!

Werner (für sich.) O ja: wenn du es nur wüßtest! Daß ich auch nicht den Muth habe, mich ihm zu entdecken.

V. d. Herd. Sie haben den hoffnungsvollsten Mann zum Sohne, den man nur denken kann. Wie gut Sie ihn werden in Ihrem Komtoir brauchen können! — Das giebt einen Kaufmann!

Werner (für sich.) Der vielleicht kaum seinen Schneiderkonto nachrechnen kann.

V. d. Herd. Es ist gerade jetzt ein Jahr, daß er das letztemal in Holland war. Wir speisten noch den letzten Tag vor seiner Abreise mit einander beym alten Hülsböck; das war ein lustiges Mittagsessen! Der alte Hülsböck spricht immer noch davon. Wir waren gerade ein Dutzend bey Tische, tranken gerade vier Dutzend Flaschen Pontak, rauchten vier Dutzend Pfeifen Portokarero, und sprachen ohngefähr vier Dutzend Worte dazu, das war ein recht vergnügter Tag. Aber was fehlt Ihnen, Herr Werner? Sie sind ja so traurig.

Werner (wischt sich die Augen.) Das waren glückliche Zeiten — — Ihre Hand, alter Freund! — Unter uns, Sie werden meinen Sohn sehr verändert finden.

V. d. Herd. Wie so? Ist er etwa ein wenig galant geworden?

Werner. Nicht mehr kennen werden Sie ihn.

V. d. Herd. In Holland trug er rund geschnittene Haare; trägt er etwa jetzt einen Haarbeutel? — Oder raucht er keinen Taback mehr?

Werner. Ich sage Ihnen, verworfen, ganz verworfen hat er sich.

V. d. Herd. Aber mein Gott! Soll denn ein junger Mensch gar keinen Fehler haben? — Haben wir Alten doch die unsrigen. Fritz war in seiner frühen Jugend zu solid. Ich habs immer gedacht, daß es in spätern Jahren noch

kommen würde; denn ausbrausen muß jeder Mensch: aber ich stehe Ihnen dafür, Herr Werner, wenn er auch ein wenig umgeschlagen seyn sollte, ich bringe ihn gewiß wieder zurecht. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Werner. Das gebe der Himmel.

B. v. Herd (nach der Uhr sehend.) Aber ich habe dem alten Knecht um fünf Uhr die Stunde gegeben, weil ich ein Geschäft mit ihm habe, und drey Viertel ist vorbey. (steht auf) So sagen Sie wenigstens meinem Fritz, daß ich hier war und auf ihn gewartet habe; ich komme schon wieder her. Sie werden sehen, was er für eine Freude haben wird, mich wieder zu sehen. Ausser sich vor Vergnügen wird er seyn (man hört Franziska laut lachen) Was ist das? Haben Sie Pfauhühner im Hause?

Werner. Nein, es war die liebenswürdige Stimme meiner Nichte. Treten wir doch ein wenig bey Seite. (sie ziehen sich zurück)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Franziska sehr abentheuerlich und überladen. Baron Birk sehr prächtig und Rosalie sehr einfach gekleidet.

Franz. Ha, ha, ha! das war eine komische Szene, Cousin!

Birk. Ja, sehr komisch! — (er spricht leise

mit Rosalien, die ihm mit vielem Antheil zuhört und antwortet. Franziska äussert Unwillen und Eifersucht darüber.

V. d. Herd (zu Werner.) Kennen Sie diesen Windbeutel?

Werner. Nur zu gut, zu meinem grossen Leidwesen:

Franz. (sich umsehend) Ah! da ist der Onkel!

Werner. Ja, der glückliche Onkel und noch glücklichere Vater. (zum Baron) Fritz, da (auf van der Herd zeigend) ist ein alter Freund von dir.

Birk. (kehrt sich ein wenig um, macht van der Herd eine stumme und leichte Verbeugung und spricht dann wieder mit Rosalien.)

V. d. Herd. Fritz? Der solls seyn?

Werner (trocken.) Was er für eine Freude hat, Sie wieder zu sehen.

V. d. Herd. Ich begreife nicht —

Werner (wie oben.) Ausser sich vor Vergnügen ist er, Sie wieder zu sehen. — (lacht bitter)

V. d. Herd. Ich verstehe von dem allen kein Wort.

Werner. Nun, kennen Sie denn Ihren alten Freund, meinen Sohn Fritz nicht mehr!

V, d. Herd. Ihren Sohn Fritz? Sie werden doch den da nicht dafür halten?

Werner. Sagt ichs Ihnen nicht, daß Sie

ihn ganz verändert und unkenntlich finden werden?

B. d. Herd. Den Henker auch. (zum Baron) Hören Sie einmal, junger Herr, darf man Ihren Namen wissen,

Birk (zu Rosalien.) Das können Sie glauben, schöne Rosalie (er küßt ihr die Hand, dann dreht er sich herum) Meinen Namen, mein Herr?

B. d. Herd. Ja, Ihren Namen, mein Herr! Sie werden doch hoffentlich einen haben?

Birk. O ja. (für sich) Wohl zwey! (laut) Und darf ich fragen, warum Sie ihn wissen wollen?

B. d. Herd. Um ihn bey der Polizey anzuzeigen, damit ich doch eigentlich weiß, wen ich hübsch arretiren lasse.

Rosalie (erschrickt).

Birk. Gehorsamer Diener! Ein sehr menschenfreundliches Vorhaben! Darf ich weiter fragen, wodurch ich diese Ehre verdient habe?

B. d. Herd. Junger Herr, ich scherze nicht. Der Handel ist ernsthaft: ich kenne Fritz Werner, den Sohn dieses ehrlichen Mannes hier, sehr genau. Sie haben sich unter seinem Namen hier im Hause eingeschlichen, und ich sage es Ihnen auf den Kopf zu: Sie sinds nicht.

Birk. Ah! Wenn Sie es so ernsthaft nehmen — damit Sie sehen, daß ich ein billiger Mensch bin, so trete ich hiemit den Namen Fritz Werner für jetzt und immer feyerlichst ab, nach-

dem Sie mich versichern, daß ein Anderer gegründetere Rechte und Ansprüche auf diesen Namen hat. (macht eine Verbeugung)

Werner und Franz. Ein Betrüger!

Rosalie (für sich). Das halte ich nicht aus. (hält das Schnupftuch vor den Mund und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Rosalie.

Werner. Tralltalltralla! Ich könnte tanzen vor Freude, daß dieser Sausewind da nicht mein Sohn ist! — Das ist doch ein Trost: he, Johann! Thamas! Das soll ein Jubel werden. — Doch halt, halt! könnte dieser Gauner nicht meinem Sohn eins versetzt haben? Wie wär er denn zu seinen Briefschaften gekommen? — Das wäre so tröstlich eben nicht! Je mehr ich mir ihn besehe, je verdächtiger wird mir sein Gesicht. Ich sehe lauter Mord und Todtschlag darin. Fritz ist verloren! Ganz gewiß verloren!

V. d. Herd. Seyn Sie ruhig, lieber Herr Werner.

Werner. Ruhig? Ja, wenn der da in den Eisen ist.

Birk. Jetzt wird mir nachgerade der Scherz zu ernsthaft. Hören Sie mich an, lieber Herr Werner! Daß ich nicht Ihr Sohn bin, das habe ich gleich, ohne alle Umstände, eingestanden. Diese meine Freymüthigkeit mag Ihnen

für meine Aufrichtigkeit bürgen, wenn ich Ihnen versichere, daß Ihr Sohn gesund und wohlbehalten ist.

Werner (als ob er ihm nicht recht glaubte:) Wirklich?

Birk. Wirklich; die ganze Sache ist ein Betrug aus Liebe. Mehr kann und darf ich Ihnen vor der Hand nicht sagen; das Uebrige wird die Zeit lehren.

Werner. Wird sie?

Birk. Ich bin indessen Ihr Geissel. Mein Zimmer soll mein Gefängniß seyn, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mich nicht eher daraus entfernen will, als bis Ihre Unruhe gehoben ist. (geht ab)

V. d. Herd. Und ich werde indessen den Stockmeister machen. (folgt ihm)

Vierter Auftritt.

Werner und Franziska.

Werner. Ein sauberer Patron das; schleicht sich unter meines Sohnes Namen in mein Haus ein, kehrt das Unterste zu oberst, bestiehlt meinen Sohn, denn das hat er aufs wenigste gethan, wie wär er sonst zu seinen Papieren gekommen? und spricht von Ehre! Aber du sollst mir so wohlfeil nicht durchkommen.

Franz. Sie machen wohl umsonst und um nichts eine solche Ravage, lieber Onkel!

Werner. Umsonst und um nichts?

Franz. Nun ja! Wenn ich reden wollte. — Haben Sie nichts remarkirt! Wenn ich reden wollte, ich könnte es Ihnen sagen, was eigentlich seine Attantion ist.

Werner. Was anders, als stehlen?

Franz. Einigermassen könnte mans so nehmen. Er will Sie um den kostbarsten Schatz, den Sie in Ihrem Hause haben, bestehlen.

Werner. Ja, ja, in seinem Gesichte liegt so etwas Spitzbübisches — hast du seine Augen beobachtet?

Franz. (verschämt) Mit Erröthen muß ich Ihnen die Conscience machen, lieber Onkel! Ja — ich habe.

Werner. Wie er sie immer in allen Winkeln herum wallen ließ, wie ein wahrer Beutelschneider! Aber hast du von dem, was du hier sagst, Beweise?

Franz. (wie oben) Beweise? — lieber Onkel, die weibliche Molestie —

Werner (der nicht auf sie hört.) Da wollen wir bald ins Klare kommen.

Franz. Ah, ich bitte, lieber Onkel, übereilen Sie nichts.

Werner. Ah, da ist nichts zu zaudern! Heute ist Dienstag, und wenn wir die Sache recht angreifen, so kann er noch diese Woche —

Franz. Noch diese Woche? Ich bitte wenigstens um volle acht Tage.

Werner. Wozu denn? Sogleich muß es geschehen.

Franz. (äusserst beschämt) Weil Sie denn so darauf häsitiren, lieber Onkel, so will ichs Ihnen nur gestehen: der liebenswürdige Schelm hat —

Werner. Den Teufel auch, liebenswürdig!

Franz. Ah! für Sie freylich nicht, denn Sie sind ein Mann! Auf Sie konnte er den Affekt nicht machen. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie im Begriff sind, einen gewaltigen Verstoß gegen die Decadance zu machen. —

Werner. Daß du mit deinen verdammten französischen Brocken, die du selbst nicht verstehst! So rede deutsch, daß man weiß, was du haben willst.

Franz. Ich meine, Sie sollten es ihm überlassen, sich zu deklamiren.

Werner. Schon wieder! — Ihm überlassen sich zu deklamiren! Was das für ein Einfall ist. Er wird ein Narr seyn, und sich selbst verklagen! — Gerichtlich mach ich die Sache anhängig!

Franz. Der Himmel bewahre! Gar etwa vorm Konsistorium! Dazu gebe ich meine Einwilligung nicht!

Werner. Du giebst deine Einwilligung nicht?

Franz. Nun? Bin ich denn nicht etwa die Hauptperson?

Werner. Die Hauptperson? Sage mir, ob du närrisch bist?

Franz. O nein, ich bin klüger, als sie denken! Haben Sie denn nicht gehört, daß er vorhin klar und deutlich sagte: die ganze Sache sey nichts, als ein Betrug aus Liebe?

Werner. Richtig. Jetzt fällts mir ein!

Franz. Nun also, auf mich ists gemünzt! Er ist ein maskirter Liebhaber.

Werner. Von dir? Ha, ha, ha!

Franz. Lachen Sie, wie Sie wollen, es ist doch wahr.

Werner. Aber, Franziska! sieh einmal in den Spiegel. Bedenke, daß ich erst zwey Jahre alt war, als du auf die Welt kamst; bedenke noch obendrein deine Gesundheitsumstände.

Franz. Was fehlt mir denn? Alle Frühjahr und Herbst einen Anfall von einer chronologischen Krankheit, mit historischen Zufällen! O, mein Arzt sagt, bey einer solchen Krankheit kann man sehr alt werden.

Werner. Ein maskirter Liebhaber — Hm! Das läßt sich hören! — Da könnte etwas daran seyn! Aber von dir — wenn du noch sagtest, von Rosalien!

Franz. (beleidigt) Auf eine solche Bettlerin wird auch einer affektiren! Bedenken Sie, daß ich von meiner verstorbenen Mutter ein Vermögen von achtzigtausend Gulden habe!

Werner. Ah, ich bitte um Verzeihung! Es ist wahr, wenn ich dich jetzt recht ansehe, so entdecke ich achtzigtausend Reitze an dir, die ich vorhin alle nicht sahe —

Franz. (geht zornig auf und nieder.)

Werner. Hm, hm, wäre bey alle dem doch möglich! Vielleicht ein armer Schlucker, dem das Messer an der Kehle steht, der voller Schulden ist, dem das Wasser an den Mund geht, und der also das erste beste Bret ergreift, um nicht zu ertrinken! (zu Franziska) Nun gut, ich werde suchen, der Sache auf den Grund zu kommen, und wenn es sich so befindet, wie du sagst, so gebe ich dir ihn zum Mann, statt ihn, wie ich erst wollte, ins Zuchthaus zu bringen. (Franziska ab.) Das quid pro quo ist so groß eben nicht! — Hm, hm! Was man für Sachen erlebt! Wenns so wäre, wie sie sagt, so würde ich gar nicht böse darüber. Ich werde den alten Drachen mit der besten Art von der Welt vom Hause los — Ich will dem Patron doch ein wenig auf den Leib gehen! (Er geht an eine Seitenthüre, durch welche Baron Birk vorhin abgieng, und ruft) He! Herr Anonymus! Belieben Sie doch ein wenig heraus zu kommen!

Fünfter Auftritt.

Werner, Baron Birk.

Birk. Wollen Sie Ihren Staatsgefangenen selbst verhören?

Werner. Ja, wir wollen ein kleines Verhör mit einander anstellen.

Birk (lächelnd.) In der That, mich wunderts, daß Sie es wagen, mit mir in einem Zimmer allein zu seyn! Ich bitte, rufen Sie doch jemanden von Ihren Leuten!

Werner. Ist nicht nöthig.

Birk. Sehen Sie mir nur recht ins Gesicht. Finden Sie nicht lauter Mord und Todschlag in meinen Zügen? He, he, he!

Werner. Jetzt nicht mehr so, wie vorhin, denn ich muß Ihnen sagen, seit wir von einander gegangen sind, hat mir eine gewisse Person von Ihnen ins Ohr geraunt.

Birk. So? (für sich.) Vermuthlich hat einer von meinen Leuten geplaudert! Mir auch recht! So ist der Handel auf einmal aus! (laut) Und was hat man Ihnen denn von mir gesagt?

Werner. Man hat mir gesagt, Sie wären — (für sich) Ich kanns wahrhaftig kaum vor Lachen herausbringen, wenn ich an die Braut denke! (laut) Man hat mir gesagt, Sie wären —

Birk. Um Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, Herr Werner, will ich Ihnen nur vorläufig sagen, daß Sie alles glauben können, was man Ihnen von mir gesagt hat, und so wäre das Geheimniß heraus.

Werner. Darf ichs zuverlässig glauben?

Birk. Zuverlässig.

Werner. (lachend) Sie sind also im ganzen Ernste verliebt?

Birk (betroffen.) Verliebt? (für sich.) Wer Teufel hat ihm denn das gesagt? (laut) Freylich bin ichs leider! mehr als mir lieb ist!

Werner. Sie können sich mir ohne Zurückhaltung anvertrauen. Sie hat mir alles selbst gesagt.

Birk (voll Verwunderung.) Sie selbst?

Werner (lachend.) Und ich kann Ihnen sagen, daß Sie nicht wenig Unfug in dem schönen Herzen Ihrer Geliebten angerichtet haben.

Birk (freudig.) Hab ich wirklich?

Werner. Wenn Sie sich also ausweisen können, daß Sie gerade nicht das sind, was man — bitte nicht übel zu nehmen! einen Vagabunden nennt, so habe ich nicht das Geringste dagegen. Sie hat ein schönes Vermögen.

Birk. O, um ihr Vermögen kümmere ich mich wenig.

Werner (lachend) O freylich, Vermögen! Wer wird in unserm uneigennützigen Zeitalter nach so etwas fragen? Vermögen! Pah!

Birk. Ich versichere Ihnen aber, daß mich blos die persönlichen Reitze des lieben Mädchens mit so unwiderstehlicher Gewalt an sich gezogen haben.

Werner (trocken.) Das glaub ich! Ihre persönlichen Reitze sind aber auch von besonderer ganz außerordentlicher Art! (für sich.) Daß du toll wirst!

Birk. Kurz, ich bin entschlossen, sie zu heurathen, die Welt mag auch sagen, was sie will.

Werner. Immer besser, die Welt mag sagen, was sie will! Wer der Guckuck, wer sind Sie denn? Wohl gar ein reisender Prinz vom Berge Libanon? Wie das hoch klingt — Jetzt müssen Sie mir also nur noch zwey Fragen beantworten, alsdann sind wir fertig miteinander. Erstlich, wo ist mein Fritz? Und zweytens, wer sind Sie eigentlich?

Birk. Beydes sind vor der Hand noch Geheimnisse, die ich nicht entdecken kann.

Werner. Aber, Herr, wollen Sie denn anonym heurathen?

Birk (auf ihn zugehend.) Aber Herr, will ich denn noch heute heurathen?

Werner (zurücktretend) Herr — Sie sind — aber Ihre Blicke sind mir so widerwärtig, daß ichs Ihnen gar nicht sagen mag, was Sie sind! (ab)

Sechster Auftritt.

B. Birk und bald nachher Rosalie.

Birk (allein.) Das ist doch wahr, der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgehen, er mag machen was er will! Mein Onkel hatte sich vorgesetzt, mich zum Ehemann zu machen; ich, noch nichts weniger, als meiner Freyheit müde, wollte seinen Vorsatz vereiteln, und noch eine Weile herum flattern, und auf einmal bleibt der arme Schmetterling an einem Röschen kleben;

aber welch ein Röschen! Das schönste Röschen der Natur! — Nun meinetwegen! Rosalie ist schön, aber was mir noch lieber ist, sie ist gut! Wenns also der Himmel einmal beschlossen hat — Aber wenn ich nur Nachricht von Fritz hätte; Wissen möcht' ich doch, wie seine Operazionen gehen? (Rosalie öffnet furchtsam die Thüre) Was ist das? Der Alte wieder? Nein! Meine Göttin in eigner Person! (geht auf sie zu) Willkommen, schöne Rosalie, tausendmahl willkommen! Bringen Sie Ihren armen Gefangenen eine Herzstärkung?

Rosalie (tritt furchtsam ein,) Nein, ich bringe Ihnen Freyheit!

Birk. Sie? Mit diesen Augen, mit dieser Gesicht mir Freyheit? Sie fesseln mich mit jedem Augenblicke fester an sich, und reden mir von Freyheit vor?

Rosalie (man merkt ihr die heftigste Gemüthsbewegung an,) Daß ich innigen, wahren Antheil an Ihnen nehme, das habe ich Ihnen bereits gestanden. Ich kann es also nicht mehr widerrufen. Jetzt ist das aber vorbey, muß vorbey seyn, weil Sie nicht der sind, für den ich Sie hielt. Jetzt will ich Ihnen den letzten Beweis geben, daß mein Geständniß aufrichtig war. Sie können fort, wenn Sie wollen, hier ist ein Schlüssel zum letzten Zimmer, dessen Thüre unmittelbar auf die Treppe hinausführt. Nützen Sie die Gelegenheit.

Birk. Ich? Um keinen Preis! (für sich.)

Ich glaube, sie will mich ausforschen. Aber gehorsamer Diener!

Rosalie (dringend.) Ich bitte Sie, zum letztenmal! Sie haben keine Zeit zu verlieren. Fliehen Sie.

Birk (nimmt den Schlüssel.) Wenn Sie mir Gesellschaft leisten, sonst nicht.

Rosalie. Wenn ich Ihnen Gesellschaft leiste? Ich fühle alle das Demüthigende und Kränkende, das in dieser Antwort liegt.

Birk. Aber wenn es wahr ist, daß Sie so viel fühlen, und so vielen Antheil an meinem Schicksale nehmen, wie können Sie denn die Gedanken kränken oder demüthigen, die Gefährtin dieses Schicksals zu seyn?

Rosalie. Jetzt fange ich erst an, zu glauben, daß Sie wirklich der Abentheurer sind, der Sie scheinen.

Birk. Abentheuerlich ist meine Lage, das gestehe ich, aber die Zeit wird alles lehren.

Rosalie (mit Bedeutung.) O, sie hat schon vieles gelehrt! (will gehen.)

Birk (sie aufhaltend) Noch so gut, als nichts. Was würden Sie zum Beyspiel sagen, wenn ich der Baron Birk — das bleibt aber unter uns — der Neffe des Baron Sternheim wäre?

Rosalie. Verzeihen Sie mir! besinnen Sie sich auf eine andere Lüge. Mit dieser kommen Sie nicht auf. Ich war vorhin bey Cecilien,

eben als sich Baron Birk bey ihr anmelden ließ. Sie kennt ihn von Hamburg aus.

Birk. Und haben Sie Cecilien seitdem gesprochen?

Rosalie. Nein, noch nicht. Aber ich werde sie sprechen, ich gehe noch diesen Abend zu ihr.

Birk. Nun, da wird sich vieles aufklären.

Rosalie. Sie machen also von meinem Anerbiethen keinen Gebrauch;

Birk. Nein, liebes Mädchen. Der Gedanke, mit Ihnen unter einem Dache zu seyn, ist mein einziger Trost; oder vielmehr, er würde mein einziger Trost seyn, wenn ich Trost bedürfte: Aber zum Glück ist meine Lage so verzweifelt noch nicht. Um Ihnen das zu beweisen, begebe ich mich freywillig in meinen Arrest zurück. (Er küßt ihr die Hand, und geht wieder ins Seitenzimmer ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosalie allein, dann Sophie.

Rosalie. Was ists, das mich so unwiderstehbar zu diesem Menschen hinzieht? O mein Herz, mein armes Herz! Aber trauen darf ich ihm nicht: je öfter ich ihn sehe, je tiefer setzt er sich bey mir fest. Ich muß ihn vermeiden, muß die Flamme im Entstehen ersticken, ehe sie noch weiter um sich greift! — Am besten, ich führe mein Vorhaben aus, und flüchte mich zu Ceci-

llen, dort wird mir vielleicht besser werden: denn seit dieser Mensch im Hause ist, kommt mir die Luft hier ordentlich ansteckend vor Sophie tritt ein.) Eben recht, liebe Sophie, daß sie kommt, sie muß mir einen Gefallen thun.

Sophie. Recht gern!

Rosalie. Sie muß mich, so bald es ein wenig dunkler ist, zu Cecilien begleiten. Ich habe meine Ursachen, warum ich die Nacht nicht gern hier im Hause zubringen möchte.

Sophie. Aber weiß denn der Herr darum?

Rosalie. Ich werde jetzt gleich ein Billet an ihn schreiben, das sie ihm bey ihrer Zurückkunft zustellen kann. Also, sobald es dunkel ist, liebe Sophie, hört sie? (ab.)

Sophie (allein.) Diese Nacht nicht hier im Hause bleiben? Was fällt denn dir auf einmal ein? Hm, hm, sonderbar.

Achter Auftritt.

Sophie, B. Sternheim.

Sternh. Nun, Jungfer Sophie? Wie stehts? Haben Sie meinetwegen mit Rosalien gesprochen?

Sophie Ich habe noch keine Zeit gehabt. Ich war seit Nachmittag nicht zu Hause, und bin eben erst zurückgekommen — Da stehe ich eben, und sinne über etwas nach, das ich mir schlechterdings nicht erklären kann. Rosalie sagt mir, sie habe ihre Ursachen, warum sie diese Nacht

nicht hier im Hause zubringen will. Können Sie diese Ursachen errathen?

Sternh. Ich? nein! Und wo will sie sie denn zubringen?

Sophie. Bey Fräulein Cecilie.

Sternh. Bey meiner Nichte!

Sophie. Ich soll sie, sobald es dunkel ist, zu ihr begleiten.

Sternh. Hm, hm, hm! Jungfer Sophie, ich habe einen Einfall! Sie müssen mir behülflich seyn, und wenn mein Plan glückt, so wirfts tausend Dukaten für Sie ab.

Sophie. Tausend Dukaten? Lassen Sie doch hören!

Sternh. Die Wohnung meiner Nichte und die meinige sind dicht neben einander, wir wohnen beyde im ersten Stocke, die Treppen sind sich bis auf einige Kleinigkeiten, die man aber bey Nacht nicht bemerkt, ganz gleich: Wie, wenn Sie Rosalien, statt zu meiner Nichte, zu mir führten?

Sophie. Wenn sie es aber bemerkt?

Sternh. Je nun, so ists nichts, als ein Irrthum!

Sophie. Aber Herr Baron — die Sache schmeckt ein wenig stark nach —

Sternh. Ich weiß, was Sie sagen wollen, ich will Ihnen aber den Skrupel gleich heben. Ich bin in Rosalien verliebt, noch mehr aber in die hunderttausend Gulden, die ihr der alte Werner zum Heurathsgute ausgeworfen hat.

Sophie. Ihr? hunderttausend Gulden? Davon weiß ich ja nichts!

Sternh. Ja, das gute Kind weiß selbst nichts davon! Der Alte hat sich einmal gegen mich verschnappt — Nun sehe ich wohl ein, daß mich Rosalie wohl schwerlich aus Liebe heurathen wird: habe ich sie aber einmal in meiner Gewalt —

Sophie. In Ihrer Gewalt! Gott bewahre! Das klingt ja —

Sternh. Gefährlicher als es ist! Machen Sie sich keine argen Gedanken! Es soll alles honett zugehen. Ich habe einmal wo gelesen, daß man, um ein Mädchen recht sicher habhaft zu werden, damit anfangen muß, sie um ihren guten Ruf zu bringen. Weiter will ich vor der Hand nichts. Das ist so eine unschuldige Kriegslist —

Sophie. Die nichts weniger, als unschuldig ist!

Sternh. Alle Vortheile gelten! Ist sie einmal bey mir, so gehen Sie wieder nach Hause und erzählen dem, der es wissen will, daß Sie Rosalien auf ihr ausdrückliches Verlangen zu mir haben begleiten müssen, besonders müssen Sie es dem alten Drachen von Nichte zu allererst anvertrauen, denn um den guten Nahmen eines hübschen jungen Mädchens desto sicherer zu Grunde zu richten, darf man ihn nur einer alten Jungfer preis geben. Morgen wird eine Stadtgeschichte daraus. Wenn Rosalie sieht, daß ihr

Ruf verloren ist, giebt sie mir aus Verzweif-
lung die Hand. Ich bekomme ihre hunderttau-
send Gulden, und Sie tausend Dukaten.

Sophie. Tausend Dukaten, das klingt so
verführerisch! Aber —

Sternh. Keine Bedenklichkeiten weiter;
Sie sehen, der Plan ist so bübisch nicht, weil er
auf eine Heurath hinausläuft, und es hat ein-
mal Leute gegeben, die es öffentlich lehrten, daß
man sich aller; auch der unerlaubtesten Mittel
bedienen könne, um zu einem erlaubten Zwecke
zu gelangen, und diese Leute nannten sich so-
gar Philosophen.

Sophie. Ah, wenn Philosophen so etwas
für recht hielten, was kann ein armes, unphi-
losophisches Dienstmädchen dagegen sagen? (bey-
de ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Zimmer in V. Sternheims Hause. Lichter auf dem Tische.)

Erster Auftritt.

Rosalie und Sophie (treten ein.)

Sophie. Dacht ichs doch gleich, daß Fräulein Cecilie noch nicht zu Hause seyn würde. Um diese Zeit ist sie gewöhnlich noch in Gesellschaft.

Rosalie unruhig auf und abgehend.) Sie muß doch bald kommen. — Aber jetzt, liebe Sophie, mache sie, daß sie bald wieder nach Hause kommt, damit mein guter Vater mein Billet erhält. Thue Sie nur, als hätte es jemand gebracht. Sage sie beyleibe nicht, wo ich bin. Ich habe ihm blos geschrieben, er soll meinetwegen nicht unbesorgt seyn, ich sey in guten Händen.

Sophie (für sich.) Ey ja doch, wenn du es nur wüßtest!

Rosalie (gibt ihr Geld) Und da hat sie etwas für ihre Mühe.

Sophie (für sich.) Auch noch! Ich muß nur machen, daß ich fortkomme, sonst peinigt mir das böse Gewissen noch ein Geständniß ab. (küßt ihr die Hand.) Ich wünsche Ihnen recht wohl zu schlafen. (eilt ab.)

Rosalie (allein) Wie mir das Herz schlägt — (sich umsehend) aber wie ist mir denn? Kommt mir doch alles hier so fremd vor! Zimmer, Meublen und alles! Ich war doch schon einigemal bey Cecilien! Freylich noch nicht in allen ihren Zimmern, aber — das da neben an scheint gar ein Museum zu seyn. (sie nimmt ein Licht) Das muß ich doch untersuchen! (ab.)

Zweyter Auftritt.

B. Sternheim, bald darauf Rosalie wieder.)

Sternh. (der sie belauschte). Bis so weit gieng mein Plan glücklich! In der Falle ist sie. Jetzt Venus und Amor stehe mir bey! Aber horch! Sie kommt wieder! (er zieht sich zurück)

Rosalie. Das ist Ceciliens Wohnung nicht, und kann Ceciliens Wohnung nicht seyn. Gleichwohl sagte der Bediente, der uns aufmachte — (sie sieht sich um, und wird den B. Sternheim gewahr, der im Augenblick auf sie zuläuft, und ihr zu Füssen fällt.) Was ist das? Ich bin verrathen!

Sternh. Nicht verrathen, schöne Rosalie! Verzeihen Sie, eine unschuldige List —

Rosalie. Eine unschuldige List. Gehen Sie Auswurf Ihres Geschlechts!

Sternh. Wie sehr Sie dieser Zorn in meinen Augen noch verschönert!

Rosalie. Vorher haßte ich Sie nur! Jetzt verachte ich Sie aus Herzensgrunde!

Sternheim. Und das kann mir die sonst so sanfte Rosalie so trocken in's Gesicht sagen!

Rosalie. Das und noch viel mehr! Ich kann keine Worte finden, Ihnen den Abscheu auszudrücken, den ich gegen Sie empfinde! (sie will fort.)

Sternheim (hält sie auf.) Wo wollen Sie hin?

Rosalie. Nach Hause zu meinem Vater.

Sternheim. Wenn Sie denn die Stimme der Liebe nicht hören wollen, so hören Sie wenigstens die Stimme der Klugheit. Sie haben das väterliche Haus freywillig und aus eigenem Antriebe verlassen, das weiß jedermann; Sie haben sich in mein Haus geflüchtet; auch davon ist man bereits unterrichtet, denn Sophie ist mit mir einverstanden. Was bleibt Ihnen also übrig, um Ihren guten Nahmen zu retten, als zu bösem Spiele gute Miene zu machen und sich an mich zu halten?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Steinau ist wieder unten mit der Venus.

Sternheim. Nun, Schaafskopf, und ich bin oben mit einer Venus!

Bedienter. Er sagt, der Graf habe ihm fünfzehn Dukaten mehr gebothen.

Sternheim. Ey meinetwegen! — Wie? fünfzehn Dukaten mehr, sagt er?

Bedienter. Ja, aber aus alter Bekanntschaft will er Ihro Gnaden den Vorkauf lassen. Der Graf hat ihn noch diesen Abend bestellt.

Sternheim. Noch diesen Abend? — Ah, da muß ich Steinau sprechen! Er soll nur einen Augenblick warten, ich komme gleich! (Bedienter geht ab. Zu Rosalien.) Damit Sie sehen, daß ichs ehrlich mit Ihnen meine: hier habe ich eine förmliche Eheverschreibung aufgesetzt, an welcher nichts fehlt, als meines Nahmens Unterschrift. Haben Sie die Güte, sie indessen ein wenig durchzusehen. Vielleicht besinnen Sie sich alsdann eines Bessern. (Er giebt ihr das Papier, geht ab und verschließt die Thüre von aussen.)

Vierter Auftritt.

Rosalie allein, dann Fritz Werner.

Rosalie (sie wirft das Papier auf den Tisch)

Giebts ein unglücklicheres Geschöpf, als ich bin? Mein guter Nahme zu Grunde gerichtet! In einen Verdacht mit einen Menschen gebracht, den ich hasse, den ich verabscheue! — Wenn ich nur entkommen könnte! — Vielleicht, wenn ich einen Bedienten auf meine Seite brächte? Die Thür ist verschlossen, aber der Schlüssel steckt draussen! Wenn ich nur eine Glocke fände. (Man hört Fritz Werner von aussen singen.) Eine Männer Stimme! (Fritz pocht an der Thür) Nur herein?

Fritz (von aussen) Eine Weiberstimme? Und die Thüre verschlossen?

Rosalie. Der Schlüssel steckt ja?

Fritz. (schließt auf und tritt ein Für sich.) Darf ich meinen Augen trauen? Ein schönes junges Mädchen in des Barons Zimmer eingeschlossen? Und noch obendrein allem Anscheine nach ein honettes Mädchen?

Rosalie (für sich) Wie er mich anstaunt! Was soll ich ihm sagen? — (laut) Sie suchen vermuthlich den Baron Sternheim?

Fritz. Ich suchte eine Frau, und finde eine Grazie! Das quid pro quo ist für mich nichts weniger, als unangenehm.

Rosalie. Allem Anscheine nach, sind Sie ein Mann von Ehre.

Fritz (mit einem Bückling.) O ich bitte recht sehr —

Rosalie. Darf ich eine Bitte an Sie wagen?

Fritz (ergreift ihre Hand.) Diese Lippen sind geschaffen zu befehlen, nicht zu bitten.

Rosalie (sich zurückziehend.) Um Verzeihung!

Fritz. Fürchten Sie nichts von mir! Ich bin nichts weniger als gesonnen, dem Baron ins Gehege zu gehen: Aber ich bitte Sie, sagen Sie ihm in meinem Nahmen, wenn er wieder einmahl ein hübsches Mädchen bey sich einschließt, so soll er hübsch den Schlüssel abziehen — Aber Sie wollten etwas sagen, ich finde etwas in Ihren Augen, das mich sehr neugierig macht.

Rosalie. Thränen werden Sie in meinen Augen finden, die gewöhnliche Sprache eines beklommenen Herzens, und in Ihren Augen lese ich einen gewissen Verdacht, der mich kränkt, ob er mich gleich nicht trifft. Wissen Sie also, daß ich durch List in dieses Haus bin gelockt worden.

Fritz. Durch List? Ist das aber auch wahr?

Rosalie (weinend) Können Sie daran zweifeln?

Fritz (für sich.) Ich fange doch beynahe an zu glauben, das Mädchen ist ehrlich! Ich muß der Sache näher auf den Grund zu kommen suchen. (laut) Sagen Sie mir, liebes Kind, wer sind Sie eigentlich?

Rosalie. Mein Familiennahme ist Hartmann.

Fritz. Hartmann? Doch nicht Rosalie Hartmann?

Rosalie. Die nämliche! Die Ziehtochter des Kaufmanns Werner.

Fritz (halb für sich.) Meines Vaters Ziehtochter um diese Zeit in Sternheims Hause? Sollte etwa Baron Birk — (er bleibt nachsinnend stehen).

Rosalie (für sich.) Sein Vater und Birk sagte er?

Fritz (wie oben.) Aber jetzt ist keine Zeit zu weitläuftigen Erklärungen! (laut) Sagen Sie mir, was kann ich vor der Hand für Sie thun? Wo kann ich Sie hinbringen, daß Sie sicher sind? Glauben Sie mir, daß ich an allem, was Sie bebetrifft, den wärmsten Antheil nehme, und daß ich bereit bin, jeden, der sich gegen Sie vergangen hat, zur nachdrücklichsten Rechenschaft zu ziehen.

Rosalie. Meine Absicht war, bey meiner Freundin Cecilie Schutz zu suchen.

Fritz. Bey Cecilien? Immer sonderbarer. Aber weiter!

Rosalie. Die Dunkelheit der Nacht, die Aehnlichkeit zweyer Häuser, die nahe an einander stehen, die Angst, in der ich war, machten es einem treulosen, vom Baron Sternheim bestochenen Mädchen leicht, mich irre zu führen. Ich beschwöre Sie, bringen Sie mich zu Cecilien.

Fritz. Ich werde Sie dahin bringen lassen (ruft) Friedrich! (Friedrich erscheint) Begleite dieses Frauenzimmer neben an zu Fräulein Cecilien, hier ist mein Hauptschlüssel. Führe sie da durch die Zimmer rechter Hand, und über

den Gang' die Hintertreppe hinunter so begegnen Sie dem alten Satyr nicht. Leben Sie indessen wohl, liebes Mädchen! (zu Friedrich.) Mache deine Sachen klug, und sobald das Fräulein in Sicherheit ist, so komme und melde mirs.

Friedr. O ich bin in drey Sprüngen wieder zurück. (durch eine Seitenthüre ab mit Rosalien.)

Fünfter Auftritt.

Fritz Werner, dann B. Sternheim, zuletzt Friedrich.

Fritz (allein) Die Galanterie hätte es freylich erfodert, daß ich sie selbst begleitet hätte, aber ich konnte mir unmöglich das Vergnügen versagen, zu sehen, was der alte Satyr für ein Schaafsgesicht machen wird, wenn er mich statt seiner Schönen hier findet. — Schutz will sie bey Cecilien suchen? Gegen wen denn Schutz? Sollte es etwa Virk ein wenig zu toll getrieben haben? Aus dem zu schließen, muß es in meines Vaters Hause bunt durch einander gehen. Je nun, es muß sich doch alles bald ausweisen! (Baron Sternheim tritt ein, und stutzt, da er Werner erblickt) Ah! guten Abend, Onkel!

Sternh. Was ist das? Du hier?

Fritz. Nun ja! Warum stutzen Sie denn so? Ists etwas so Ausserordentliches, daß der Neffe seinen Onkel besucht?

Sternh. (verlegen.) Das nicht! Aber — War die Thüre nicht verschlossen?

Fritz. Sie wars, aber der Schlüssel stack im Schlosse. Ich glaubte also bey meinem Onkel keine Umstände machen zu dürfen —

Sternh. (für sich.) Wahrscheinlich hat sie sich im Museum versteckt. Ich muß doch gleich visitiren. (nimmt ein Licht) Mit Erlaubniß Neffe Ich muß in meiner Sammlung etwas suchen. (geht ab.)

Fritz (allein.) Das du schwerlich finden wirst. (Er schleicht zur Thüre) Suche du nur, suche. Der Vogel ist ausgeflogen. Ha, ha, ha! (geht wieder vor.)

Sternh. (kommt wieder heraus, und stellt das Licht auf den Tisch, (für sich) Unbegreiflich! Wo mag sie hingekommen seyn? (laut) War niemand hier im Zimmer, als du kamst, Neffe?

Fritz. Keine Seele.

Sternh. Und die Thüre war doch von außen verschlossen?

Fritz. Noch verschlossen.

Sternh. (für sich) Daraus werde ein anderer klug! (Friedrich tritt ein.)

Fritz. Alles richtig!

Friedr. Richtig und wohl behalten.

Fritz. Gut! (zu Sternheim) Ich rathe Ihnen für ein andersmal hübsch den Schlüssel abzuziehen, lieber Baron, wenn Sie ein hübsches

Mädchen bey sich einschliessen. Es hat seine Ursachen. (lachend). Merken Sie nichts? (ab mit Fried.)

Sechster Auftritt.

Sternheim (allein.)

Ja, ich merke, daß ich ein Esel war, und daß mir der Spitzbube das Mädchen aus den Zähnen gerückt hat. Wer konnte aber auch glauben, daß er um diese Zeit zu Hause wäre? Ich vermuthete ihn bey Cecilien. Und der verdammte Steinau mußte auch mit seiner Venus kommen. Aber hätte ich Pinsel nicht wissen sollen, daß eine gemahlte Venus weniger davon lauft, als eine lebendige? Je nun, das Mädchen ist fort! Diese Spekulazion muß ich aufgeben, und mich damit trösten, daß ich nicht der einzige in meinen Jahren bin, dem so etwas passirt, wenn er sich mit einem hübschen Mädchen von achtzehn Jahren einläßt. (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer in Ceciliens Wohnung.)

Cecilie und Rosalie (im Gespräche.)

Cecil. Sagen Sie mir nichts mehr von dem abscheulichen Menschen! Ich schäme mich, daß er mein Onkel ist! Sprechen wir von etwas anderm. Sie behaupten also, daß der, der sich für

den Baron Birk ausgiebt, kein anderer ist, als Fritz Werner?

Rosalie. Kein anderer! Ich habs ja aus seinem eignen Munde! Und der, welcher in unserm Hause ist, kein anderer, als Baron Birk, und davon bin ich jetzt fest überzeugt, daß ich im Begriffe bin, sogleich zu meinem guten Pflegevater zurückzugehen, wenn Sie die Güte haben wollen, mir jemanden von Ihren Leuten zur Begleitung mit zu geben.

Cecil. Hätten Sie das vorhin vermuthet, so wären Sie gewiß nicht vor ihm gelaufen.

Rosalie. Freylich nicht! — Aber sagen Sie, mir, Sie, die Sie Fritzen schon von Hamburg aus kannten, wie konnten Sie sich denn von ihm weiß machen lassen, er sey Baron Birk?

Cecil. Weil er mir heute gerade zu ins Gesicht behauptete, er habe sich in Hamburg für Fritz Werner ausgegeben. Aber jetzt soll er mir dafür büssen.

Bed. Herr Baron Birk will seine Aufwartung machen.

Cecil. Just recht! Ich bin eben in der Laune! Treten Sie hier ins Seitenzimmer, Liebe, Sie sollen hören, wie ich mit ihm herumspringen will!

(Rosalie geht ab. Cecilie zum Bedienten.) Er soll nur kommen. (Bedienter ab.)

Cecilie (allein.) Warte, Ich will dir deine Maskerade einstreichen! Ich kann mich auch

maskiren! Ich will kalt seyn, wie eine Winternacht!

Achter Auftritt.

Cecilie, Fritz. (Rosalie versteckt.)

Cecil. Nun endlich lassen Sie sich einmal wieder sehen! Wissen Sie wohl, Baron, daß Sie für einen Kavalier servant ein recht nachlässiges Geschöpf sind? Zwar freylich, Sie haben indessen den irrenden Ritter gespielt, haben eine gefangene Prinzessin erlößt! Das ist das einzige was mich allenfalls mit Ihnen aussöhnen könnte. Rosalie ist in Sicherheit.

Fritz. Ist sie? Das freut mich. (für sich.) Ich war so gefaßt, und jetzt verliere ich auf einmal allen Muth, gleichwohl ist eine Erklärung nothwendig!

Cecil. Aber was ist denn das? Stehen Sie doch da, als ob sie von Gyps oder Marmor wären! Haben Sie mir denn gar nichts Schönes zu sagen? So etwas von Schmeicheleyen etwa! Haben Sie nichts dergleichen in Ihren Hirnkasten vorräthig?

Fritz. Schmeicheleyen? Lehren Sie mich erst über was man Ihnen Schmeicheleyen sagen könnte.

Cecilie. Ueber was? Lassen Sie mich einmal ein wenig nachdenken! — Ueber meine Person nicht! nein, das nicht; denn ich muß Ih-

nen gestehen, daß mir mein Spiegel ohnehin schon ganz leidliche Begriffe davon beygebracht hat — Nun? was starren Sie mich denn so an? Sind Sie etwa nicht der Meinung meines Spiegels? Das will ich mir ausbitten! Am Ende kann mirs aber auch gleichviel seyn, wie Sie über meine Person denken, so lange ich nur mit meinem Spiegel darüber einverstanden bleibe — Also wissen Sie was? Sagen Sie mir lieber etwas Schönes über das, worüber ich nichts von meinem Spiegel erfahre; zum Beyspiel, über meinen Verstand, über meinen Witz, über meine — wie nennt man denn das, wenn eine Venus nicht weiß, oder nicht zu wissen scheint, daß sie eine Venus ist? Selbstverläugnung, glaub ich? Ja, das wird das rechte Wort seyn; also über meine Selbstverläugnung.

Fritz. Ihre körperlichen und geistigen Vollkommenheiten sind über allen Lobspruch erhaben —

Cecil. Bravo!

Fritz. Ihre Gestalt ist bezaubernd, Ihr Benehmen hinreissend —

Cecil. Bravissimo!

Fritz. Aber schöne Cecile —

Cecil. Pfuy Guckuck! Ein aber? Hab ich doch in meinem Leben kein so albernes Aber gehört! Ist Ihre Eloquenz so bald erschöpft?

Fritz. Eben diese Ihre Reitze sind's, die mir den Mund stopfen! Glauben Sie mir, Cecilie, das Stillschweigen ist der untrüglichste Beweis wahrer Liebe.

Cecil. Wenn das wahr ist, so stehe ich Ihnen gut dafür, daß es nie ein Weib gab, das wahrhaft liebte.

Fritz. Ich kam eigentlich, um Ihnen ein Geheimniß zu entdecken.

Cecil. Ein Geheimniß? Immer besser! Nur her damit! — Aber unter uns: Ich darf doch ausplaudern? Sonst behalten Sie es lieber für sich!

Fritz. Es wird ohnehin bald das öffentliche Geheimniß seyn.

Cecil. Wenn das ist, so muß ichs ja ohnehin erfahren. Ersparen Sie sich also nur die Mühe.

Fritz. Nein, Sie müssen es wissen, auf meinen Knieen. (er will niederknien.)

Cecil. (hält ihn zurück.) Pfui doch, Baron. Sie können ja Ihre Lektion; was brauchen Sie denn zu knieen?

Fritz. Sie sehen, wie voll mein Herz ist, wie ernsthaft ich bin, und können doch scherzen?

Cecil. Ihre Ernsthaftigkeit ists ja eben, die alles verdirbt. Wahrhaftig, ich glaube, Sie fangen an, den Fritz Werner wieder hervorzusuchen, den Sie in Hamburg spielten?

Fritz. Ja, ich habe ihn wieder hervorgesucht, muß ihn wieder hervorsuchen.

Cecil. (lachend) Um des Himmels willen nicht, sonst kann ich Sie nicht brauchen.

Fritz. Nicht? Nun gut — gut. Recht sehr gut. So habe ich doch wenigstens das Verdienst,

eine Weile umsonst den Narren gespielt zu haben.

Cecil. Ha, ha, ha!

Fritz. Triumphiren Sie nur, triumphiren Sie immerhin, Cecilie! Sie scheinen ein Vergnügen darin zu finden, Herzen zu verwunden, ohne sie wieder zu heilen.

Cecil. Und ein Vergnügen, das um so grausamer ist, da mich die Medizin so spottwenig kostet, nicht wahr Baron?

Fritz. Mir bleibt nichts anders übrig, als mich für immer aus Ihrer Gesellschaft zu verbannen. (nimmt seinen Hut.)

Cecil. (für sich) Das wird der junge Herr bleiben lassen! (laut, in freundlicherm Tone.) Wollen Sie schon fort, Baron?

Fritz Dieser Ton, Cecilie! Aber mein Herz ist gestählt! Ich sage Ihnen auf ewig Lebewohl!

Cecil. (zieht lächelnd an ihren Handschuh.) Daß ich doch den verwünschten Handschuh nicht herunterbringen kann! Ziehen Sie doch einmal, Baron. (Er sieht sie eine Weile an, da sie ihm aber immer die Hand hinhält, zieht er ihr den Handschuh ab, und fällt über ihre Hand her, die er mit Feuer küßt.) Ha, ha, ha! Ihr Entschluß, mir auf ewig Lebewohl zu sagen, ist also wirklich unveränderlich, Baron?

Fritz. Zauberin, Sie wissen zu gut, was Sie vermögen. — Möchten Sie mich nicht, ei-

nige Minuten lang, wenigstens ernsthaft, anhören?

Cecil. Wird schwer halten! Versuchen will ichs.

Fritz. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Geschichte meines Herzens erzähle!

Cecil. Haben Sie mir sie denn nicht schon hundertmal erzählt? (gähnend) Nun meinetwegen, fangen Sie nur an!

Fritz. Als ich das Glück hatte, Sie in Hamburg kennen zu lernen, fand ich Sie von einer Menge von Anbetern umringt —

Cecil. O ja, ich hatte eine ganze Menagerie um mich her!

Fritz. Einige davon schienen mir — (Cecilie bricht auf einmal in ein lautes Gelächter aus, Fritz sieht sie an, und schweigt.)

Cecil. (lachend) Da fällt mir eben der vier Ellen dicke Doktor ein, der sich einbildete, ich müße ihn schlechterdings heurathen, weil er eine so ansehnliche Sammlung von Todtenköpfen hätte!

Fritz. Aber Sie versprachen mir, ernsthaft zu seyn.

Cecil. Sagte ich denn nicht auch dabey, daß es schwer gehen würde?

Fritz. Cecilie! Die Zeit ist edel!

Cecil. (aufstehend.) Gut, daß Sie mich daran erinnern! Ich habe vor dem Abendessen noch einige Besuche zu geben, die ich um keinen Preis versäumen möchte. Ich bitte also, mich zu ent-

schuldigen. Was Ihr Geheimniß betrifft — je nun — das können Sie mir ja sagen, wenn wir uns diesen Abend beym Onkel treffen. Ist das nicht, so sagen Sie mirs morgen oder übermorgen, oder auf die künftige Woche, oder auch künftiges Frühjahr, oder auch künftigen Sommer! oder sagen Sie mirs gar nicht! Unter uns: Ich glaube, ich werde nicht viel dabey verlieren!

Fritz (bitter und böse.) Das sollen und werden Sie nicht! (er macht eine Verbeugung. Im Abgehen) Daß doch das einzige Mädchen, das ich liebe, gar keiner zärtlichen Empfindung fähig ist! (ab.)

Cecil. (zu Rosalien, welche wieder eintritt.) Ha, ha, ha! Hörten Sie die schöne Sentenz, mit welcher er abgieng?

Rosalie. Sie haben ihm aber auch ein wenig stark mitgespielt!

Cecil. Ist er nicht mein Liebhaber? So muß ein braves Mädchen mit ihrem Liebhaber herumspringen. Sie bringen es uns schon wieder ein, wenn wir einmal ihre Weiber sind. Man muß sich ein wenig verarbeiten. Aber ich muß Ihnen sagen, daß er mich am Ende selbst anfieng zu dauern.

Rosalie. Jetzt will ich mich Ihnen empfehlen.

Cecil. Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie noch blieben, liebes Kind! Auf ein Stündchen mehr kommts nicht an, und ich machte mir für mein Leben gern den Spaß,

Sie mit meinem Onkel zusammen zu bringen. Er wird erschrecken, wenn er sie in meiner Gesellschaft wieder sieht, denn natürlicherweise muß er alsdann glauben, daß Sie mir seine Büberey erzählt haben. Ich möchte den Satyr gar zu gern noch in seinen alten Tagen eine Schaamröthe abjagen. In meiner Gesellschaft haben Sie nichts zu fürchten, und ich habe den schönsten Vorwand, ihm einen Besuch zu machen, da er mich eingeladen hat, eine neue Acquisition zu sehen, die er er zu seiner Sammlung gemacht hat. Ich bringe Sie alsdann selbst nach Hause. Jetzt kommen Sie mit in mein Ankleidzimmer. Ich muß einige Lücken ergänzen lassen, die der Wind in meiner Frisur gemacht hat. (beyde ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer in Werners Haus.)

Franziska und Sophie.

Franz. Sie weiß es also sicher, daß Rosalie beym Baron Sternheim ist? Daß sie mich nur nicht anführt.

Sophie. Wenn ich Ihro Gnaden aber sage, daß ich sie selbst habe hinbegleiten müssen.

Franz. Nun, habe ichs doch immer gesagt, daß Sie einen solchen Hazard im Schild führte. Das junge Ding war mir immer so still, und stille Wasser sind am tiefsten! — Mein Onkel ist noch nicht nach Haus?

Sophie. Nein, er muß aber bald kommen.

Franz. So bald er kommt, gebe sie ihm dieses Billet. Ich habe ihm darin eine kleine Notiz gegeben, wo er sein liebes Töchterchen aufzusuchen hat. Die christliche Kommiseration erfoderte, das Skandal zu revidiren, wo man kann. Was mich betrifft, ich habe einen nothwendigen Gang. (für sich im Abgehen.) Ich brenne vor Begierde, die erste in des Barons Hause zu seyn, und dem albernen Dinge eine rechte Blamage anzuhängen. (ab.)

Sophie (allein.) Ja, ja, das ist doch wahr, der Baron kennt seine Leute! Wenn man ein Geheimniß bekannt machen will, darf mans nur einer alten Jungfer anvertrauen, besonders wenns auf den guten Nahmen eines jungen hübschen Mädchens angesehen ist! Aber stille, ich höre den Alten! Wahrscheinlich hat ihm Thomas gleich unten beym Eintritte ins Haus Rosaliens Billet gegeben. Ich will mich also aus dem Staube machen, bis der erste Sturm vorbey ist. (ab)

Zehnter Auftritt.

Werner (trit mit einem offenen Billete ein, ihm folgt) van der Herd.

V. d. Herd. Das ist wahr, dieser Vorfall ist sehr sonderbar.

Werner. Gar im Geringsten nicht sonderbar! Dumme Streiche liegen im Charakter der

Mädchen; das geht alles ganz natürlich zu; wir haben alle unsere Portion Narrheit, nur äussert sie sich bey jedem auf andere Art.

V. d. Herd. Aber der gute Nahme eines Mädchens ist eine so zärtliche, so delikate Sache —

Werner (mit unterdrückter Bewegung.) Daß sie ihn je eher je lieber los zu werden sucht, um der Mühe überhoben zu seyn, darauf Acht geben zu müssen? daß ist wieder so natürlich! Sehen Sie, lieber van der Herd, ich nehme die Sache, wie sie liegt. Ein anderer würde Lärm schlagen, aber ich — Ich hatte ein Plänchen mit dem Mädchen, ein hübsches Plänchen, an dem mein ganzes Herz hieng — aber jetzt ists vorbey; denken wir nicht mehr daran!

V. d. Herd. Ich will wetten, daß Sie innerlich nicht so ruhig sind, als Sie gern scheinen möchten.

Werner. Ich nicht ruhig? Wer sagt das? Lustig sogar bin ich, alter Freund! (lacht gezwungen) Ha, ha, ha! Sehen Sie? Ich lache ja! Und dann wollt ich erst lachen (indem Baron Birk eintritt) wenn uns der — wie soll ich ihn nennen? — der Anonymus, der sich für meinen Sohn ausgab, auch entwischt wäre!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Birk.

Birk. Hätte ich das gewußt, lieber Herr Werner, diese Freude hätte ich Ihnen machen können! Sehen Sie, dieser Schlüssel wurde mir vorhin durch eine gewisse Hand zugestellt. Ich habe aber eben dieser gewissen Hand wegen keinen Gebrauch gemacht.

Werner (nimmt den Schlüssel, besieht ihn und sieht den Baron an.) Hm! sonderbar! Sagt ichs denn nicht vorhin? Wir sind alle Narren, nur jeder auf seine eigene Weise, der ist ein Narr, daß er nicht davon gelaufen ist, und Rosalie ist eine Närrin, daß sie davon lief.

Birk. Rosalie, davon gelaufen? Unmöglich!

Werner (giebt ihm Rosaliens Billet.) Da, hier überzeugen Sie sich durch ihre eigene Handschrift. (Ein Bedienter bringt ihm ein Billet.) Das ist ja heute ordentlich grosser Posttag! (er erbrichts.) Meiner schönen Nichte Gekritzel! Was schreibt denn die? (liest.) Ich halte es für meine Schuldigkeit, lieber Onkel! Ihnen zu melden, daß sich Rosalie zum Baron Sternheim geflüchtet hat.

Birk. Zum Baron Sternheim?

Werner. Zum Baron Sternheim!

Birk. Wenns wahr ist, daß sie bey ihm ist, so ist das ein schändliches Komplott.

Werner. Wie könnte denn das seyn?

Birk. Ich sage Ihnen, das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. So viel ich mich erinnere, war Rosalie Willens, diesen Abend noch zu Fräulein Cecilien zu gehen. Wir müssen der Sache auf den Grund kommen. Säumen Sie nicht! Wenn Sie sich nicht augenblicklich auf den Weg machen, so breche ich mein Wort, mache meinem Arrest ein Ende und eile allein dahin.

Werner (sieht ihm ins Gesicht) Hören Sie, wissen Sie wohl, daß mir jetzt Ihr Gesicht viel besser gefällt, als vorhin? — Gehen wir also.

Birk. Ich stehe für Rosaliens Unschuld!

Werner. Ey! Uiber den verwegenen Bürgen! (alle drey ab.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer wie im Anfang des vierten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Franziska und ein Bedienter.

Franziska (im Eintreten.) Der Baron ist nicht zu Hause?

Bedient. Nein, er ist vor einer halben Stunde ausgegangen.

Franz. Mit einem Frauenzimmer?

Bedient. Nein, Ihro Gnaden, ganz allein.

Franz. Also ist doch das Frauenzimmer zu Hause?

Bedient. Welches Frauenzimmer denn? Ich weiß von keinem!

Franz. (für sich.) Ich muß auf den Busch schlagen. Der Bursche muß beichten. (laut.) Läugne er nicht, guter Freund. Ich weiß alles. Wenns auch wahr ist, daß der Baron ausgegangen ist, so ist doch das Frauenzimmer ganz

gewiß irgendwo versteckt; denn daß eines diesen Abend hergekommen ist, das weiß ich sicher.

Bedient. (für sich.) Die ist entweder eine Hexe, oder eine Zigeunerin!

Franz. Glaube er nicht, daß mich die Eifersucht hierher getrieben hat, nein, ich habe ganz andere Ursachen, warum ich sie sehen will; und sehen muß ich sie. Hier, (sie giebt ihm Geld.) hier hat er etwas. — Sag er mir die Wahrheit.

Bedient. Die Wahrheit ist — (für sich.) Wenn mir nur geschwind eine derbe Lüge einfiel!

Franz. Nun?

Bedient. (steckt das Geld ein.) Daß ich nichts von einem Frauenzimmer weiß!

Franz. (auf das Kabinet zeigend.) Vermuthlich ist sie da versteckt? (will darauf zu.)

Bedient (hält sie zurück.) Um des Himmelswillen! Das ist des gnädigen Herrn Museum, und da darf ich in seiner Abwesenheit niemand hinein lassen!

Franz. Ich muß hinein.

Bedient. Es liegen einige Petrefakten und Cameen herum.

Franz. Ey, was geht mich sein Putrefaktum und Camerle an? (es wird von aussen geläutet.)

Bedient. Es läutet jemand im Vorhaus an, ich muß aufmachen.

Franz. Um des Himmelswillen, etwa sein Herr?

Bedient. Nein, der hat den Schlüssel, es muß jemand Fremder seyn.

Franz. Wo versteck ich mich? Laß er mich da hinein! Da ist Geld. Nur geschwind, ich nehme alles auf mich. (es wird noch einmal geläutet.)

Bedient. Nun meinetwegen! Aber ich stehe für nichts! (ab. Franziska steht und lauscht.)

Werner (im Vorhaus.) Der Baron nicht zu Hause?

Franz. Mein Onkel! So embrossirt war noch kein armes Mädchen. (ab ins Kabinet.)

Zweyter Auftritt.

Werner, van der Herd, B. Birk und der Bediente.

Werner. (im Eintreten.) Glaubt er! daß er lange ausbleiben wird.

Bedient. Er kommt sonst immer um diese Zeit nach Haus.

Werner. Nun, so wollen wir ein wenig warten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Sternheim.

Sternh. Ah, ergebener Diener, meine Herren! Was bringt mir denn die unerwartete Ehre Ihres Besuchs? (bey Seite.) Errathen

kann ichs recht gut. (laut.) Vermuthlich wollen Sie meine Sammlung sehen? Sie kommen gerade recht! Ich habe sie heute mit einem neuen Stücke bereichert.

Werner. Ja, dieses neue Stück möchten wir eben gern sehen.

Sternh. Damit kann ich aufwarten. Eine Venus von der seltensten Schönheit. Nur Schade, daß Sie nicht am Tage gekommen sind. Aber wer ist dieser Herr?

V. d. Herd. Kaufmann van der Herd, ein ehrlicher Holländer, zu dienen!

Sternh. Und dieser vermuthlich Ihr Sohn?

Werner. O! er könnte wohl auch Ihr Sohn seyn! Denn wo er hinkömmt, ist er der Sohn vom Hause.

Birk. Machen wirs kurz. Sie haben ein Frauenzimmer bey sich versteckt, daß Sie vermuthlich durch List in Ihr Haus gelockt haben.

Sternh. Ich? Ha, ha, ha! Sie belieben zu scherzen, junger Herr.

Birk. Ich scherze nicht, alter Herr.

Sternh. (für sich.) Der Vogel ist ausgeflogen! (laut.) Sie können sich ja überzeugen! Ich erlaube Ihnen, mein ganzes Haus zu durchsuchen.

Werner, van der Herd und Baron Birk tretten zusammen und sprechen leise mit einander. Indessen nähert sich der Bediente, welcher bisher wie auf Kohlen stand, dem Baron Sternheim und sagt ihm leise ins Ohr) Es ist wirklich ein Frauenzimmer darin.

Sternh. Im Kabinette?

Bedient. Ja! (zieht sich wieder zurück, und geht ab.)

Birk. Wir nehmen Ihr Anerbiethen an, Baron!

Sternh. Um Verzeihung, einen Augenblick! (für sich.) Wer in aller Welt könnt' das seyn? (Er sieht sich nach den Bedienten um.) Ist der Schlingel schon fort? Sollte sich etwa Rosalie eines andern besonnen haben?

Birk. Nun? Sie stehen noch bey sich an?

Sternh. Hm! Ja! Ich habe mich eines andern besonnen! Ich bin Herr in meinem Hause, und jetzt laß ich nichts untersuchen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Cecilie und Rosalie.

Birk. Hm, (auf Rosalien zueilend) jetzt ists auch nicht mehr der Mühe werth! — Herrliches Mädchen!

Cecil. Ich bitte um Verzeihung, Herr Onkel! Ich wollte mir nur das Vergnügen machen, Ihnen hier meine Freundin aufzuführen, die Ihnen persönlich für die guten Absichten danken will, die Sie mit ihr hatten.

Birk. Also doch? Herr Baron, wir sprechen uns!

Werner. Laßt das, Kinder! Seyn wir froh, daß wir sie wieder haben — Aber sagen Sie mir, wer sind Sie denn eigentlich?

Birk. Baron Birk, ergebenst aufzuwarten.

Sternh. Sie? Mein Neffe?

Birk. Der wohl einen bessern Onkel verdiente! Sie müssen nicht glauben, Herr Werner, daß ich wirklich der Narr bin, den ich in Ihrem Hause gespielt habe. Ich bin viel gereist, habe die Welt gesehen, und habe meinen Geschmack gebildet; rechnen Sie nun eine ganz leidliche Portion gesunden Menschenverstand dazu, den ich von der Natur erhielt, und Sie werden aufhören, mich für ein unseliges Mitteldig zwischen Menschen und Affen, für einen Stutzer zu halten.

Werner. Nun, ich bitte um Verzeihung, wenn mir etwa gegen Sie etwas entfahren ist, das — wie — wie soll ich sagen?

Birk. Wissen Sie was, um einen vollkommenen Frieden mit Ihnen zu machen, geben Sie mir diesen Engel zur Frau.

Werner. Hm! Was sagst du dazu, Rosalie?

Rosalie (küßt ihm die Hand.) Mein güter, lieber Vater! mir mehr, als Vater —

Werner. So, so, Ich verstehe; Ich hatte es eigentlich anders mit dir vor: aber meinetwegen; es sey! Meine Absicht war doch nur dich glücklich zu machen, und des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fritz Werner.

V. d. Herd (eilt auf ihn zu.) Da ist er ja! (umarmt ihn) Willkommen, lieber Fritz! Herzlich willkommen! (führt ihn zu Wernern) Da, der ist der rechte; für den kann ich stehen!

Werner. Und du konntest deinen Vater so lange nach dir schmachten lassen?

Fritz Verzeihung, bester Vater!

Birk. Eigentlich war diese Maskarade meine Erfindung. Sie schrieben ihm, daß Sie eine Braut für ihn hätten, und sein Herz war hier gefesselt (auf Cecilien zeigend.) Um also das Terrain erst zu rekognosciren, vertauschten wir auf einige Stunden unsern Nahmen.

Cecilie (zu Fritz.) Aber jetzt, mein Herr Exbaron, sagen Sie mir, was wird denn aus uns werden?

Fritz. (ganz kleinlaut.) Das hängt ganz von Ihnen ab.

Cecilie. Ich glaube gar, Sie schmollen noch mit mir? Strafe muß seyn! Wenn also Ihr Vater nichts dagegen hat, so will ichs Ihnen sagen; was aus uns werden wird: Ein Ehepaar;

Fritz. (küßt ihr die Hand.) Ists möglich?

Werner. Mit meinen besten Segen; Und Kinder! macht mich bald zum glücklichen Großvater.

Sternh. (nimmt ein Licht.) Jetzt kann ich der Neugierde doch nicht mehr wiederstehen. (Er leuchtet in das Kabinet, thut aber sogleich einen Sprung zurück.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Franziska, (indem sie heraus tritt, brechen alle in ein lautes Gelächter aus.)

Werner. Ha, ha, ha! ist das Ihre Venus, Herr Baron?

Franziska. Das ist also der Lohn dafür, Onkel, daß ich für die Ehre und Reputation unserer Familie so äuserst besorgt war, und alles selbst nntersuchen wollte?

Werner. Man kennt deine zärtliche Besorgniß schon, Nichte!

Franziska. Ich bin recht sehr einjambirt, daß die Sache nicht so arg war, als ich fürchtete.

Werner (lachend). Glaub's herzlich garn! Aber Nichte, denke dir den Streich, dein Liebhaber ist dir untreu geworden ued heurathet Rosalien! Das ist doch nicht recht! Was meinst du? Wenn ich wie du wäre! ich wüsch ihm den Kopf recht derb darüber!

Franziska zu Birk. Edel wars freylich nicht von Ihnen, einem Mädchen Hoffnungen in den Kopf zu setzen, welche zu erfüllen, gar nicht Ihre Attention war! Aber es giebt mehrere

Männer, und das ist meine Desolation! (geht zornig ab.)

B. Birk. Ihr Hoffnungen in den Kopf gesetzt? Was wollte sie denn damit?

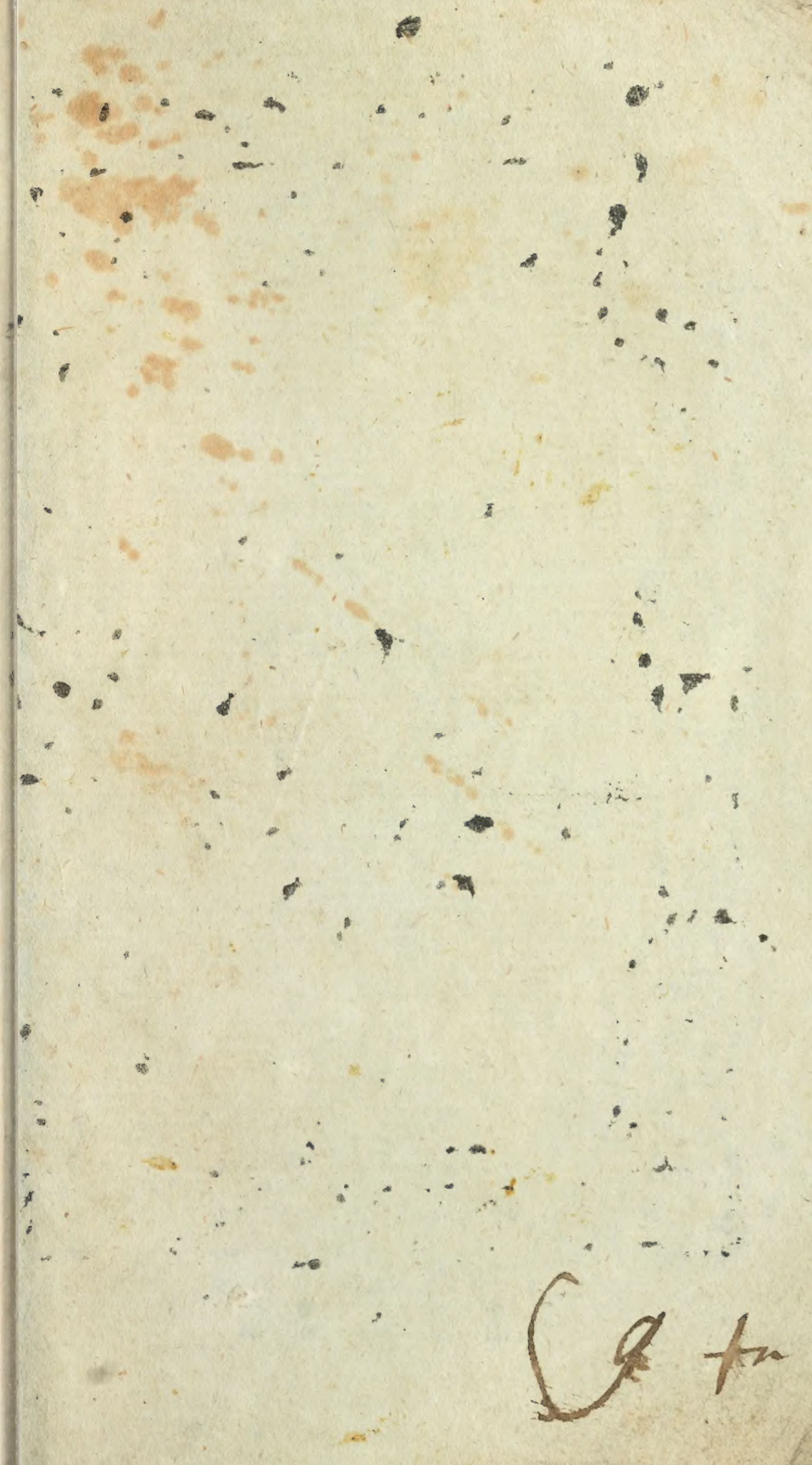
Werner. Was sie ihr ganzes Leben hindurch gewollt hat, und nie bekommen wird: Einen Mann. Aber sage mir, Rosalia — eben fällt es mir erst ein — weswegen bist du denn eigentlich davon gelaufen?

Rosalie (Birk verschämt anblickend.) Die Wahrheit zu gestehen, weil ich meinem Herzen nicht traute. Es war eigentlich eine Flucht aus Liebe!

Werner. Also weil du ihn liebtest, deswegen liefst du ihm davon? Sonderbar! —

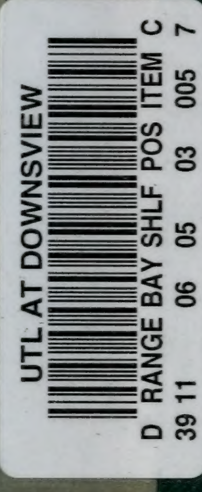
Birk. Und was wohl noch sonderbarer ist: Ich als Liebhaber weiß es ihr von ganzen Herzen Dank, daß sie mir davon lief.

Ende.





Junger, Johann Friedrich
Die Flucht aus Liebe


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 06 05 03 005 7